H. Mon.
631/5

Die Leistungen

der

schweizerischen Klöster

für

Wissenschaft, Kirche und Staat,

beleuchtet

von

einem Ordensgeistlichen.

Bern. 1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

erleuchteten, hochherzigen

Grossen Rathe des Kantons Aargau

mit Hochachtung gewidmet

von dem

Verfasser.

Behaglich sitzen sie beim falschen Licht,
Die rings die finstre Todesnacht verbreiten,
Im Wahn, die dunkle Erde seh' es nicht,
Wie sie ihr theures Eigenthum erbeuten.
Ihr eignes Selbst gilt ihnen Zweck und Pflicht,
Sie haben ihm allein sich nur vereidet.

E. S. Schier.

An dem merkwürdigen Tage des laufenden Jahres, dem 13. Jänner 1841, wurden durch einen Beschluß des Großen Rathes des Kantons Aargau mit einer an Einmuth gränzenden Mehrheit von 115 Stimmen unter folgenden Beweggründen die Klöster dieses Kantons als aufgehoben erklärt:

„In Erwägung der in gründlich beleuchtender „Berathung nachgewiesenen Verderbtheit des Einflusses „und Wirkens der Klöster im Kanton auf wahre „Religiosität, Sittlichkeit und moralische und ökono„mische Selbstständigkeit der Bürger;

„In Erwägung, daß zunächst ihrer unabläßigen „Aufreizung und Verführung der Gemüther des Vol„kes seit einer Reihe von Jahren, die staatsgefähr„lich gewordenen Beunruhigungen ihren nähern Um„gebungen zugeschrieben werden müssen;

„In Erwägung, daß in dem letzten Aufstande „denselben und ganz insbesondere dem Kloster Muri „die Hauptanstiftung und thätliche Förderung des „verbrecherischen Attentates auf die vom Volke sank„tionirte verfassungsmäßige Ordnung und die volle „rechtliche Verantwortlichkeit für ihre dießfälligen „strafwürdigen Handlungen auffällt rc.“

Bei solchen Motiven sollte wohl Niemand an der Rechtmäßigkeit dieses Beschlusses zweifeln; gleichwohl wird der Große Rath deßhalb von einer gewissen Partei angefeindet, und von ihr Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, diesen Beschluß rückgängig zu machen. Bereits ist durch sie die

Zusammenberufung einer außerordentlichen Tagsatzung zu Stande gebracht worden. Die Verfahrungsweise dieser Partei, der es nur um eigennützige Zwecke zu thun ist, so wie die Klagen des von ihr irregeleiteten Volkes, als ob durch die Klosteraufhebung seine Religion gefährdet sei, hat den Verfasser vorliegender Blätter veranlaßt, das bisherige Wirken und Treiben der Klöster zu beleuchten. Zu diesem Zwecke hat er folgende Frage zu lösen gesucht: was haben die Klöster geleistet für Wissenschaft, Kirche und Staat?

Der Verfasser legt hier seine Erfahrungen nieder, die er als Klostergeistlicher während vieler Jahre in den Klöstern der Schweiz zu machen Gelegenheit hatte. Da es demselben lediglich um Wahrheit zu thun war, so konnte er selbst das nicht verschweigen, was Mancher anstößig finden mag. Das Unrecht, wenn es sich nicht scheut, öffentlich hervorzutreten, muß öffentlich bestraft werden. Dieß ist eine Forderung der Menschheit, die kein Gesetz, welcher Art es sei, verbieten kann.

I.

Was haben die Schweizerklöster für die Wissenschaft gethan?

Wenn man fragt: welche Verdienste haben die Klöster um die Wissenschaft, so sind ihre Schutzherren gerade mit der Antwort fertig und behaupten: „ohne sie wüßten wir nichts von der Geschichte unserer Väter, hätten ohne sie keine Klassiker und Kirchenväter; ferner haben sie doch auch in verschiedenen Wissenschaften Großes und Treffliches geleistet.“ Auf diese Antwort erwiedern wir Folgendes: Das Schweizervolk nahm die Geistlichen wie Väter unter

sich auf, gab ihnen den ersten Rang unter sich, übertrug ihnen die ganze Sorge für ihre Bildung und stattete sie zu dem Ende mit unermeßlichen Reichthümern aus, so daß bis zur Zeit der Reformation fast kein Winkelchen in den helvetischen Ländern war, wo nicht ein Stift, eine Abtei, ein Kloster prangte, so daß man die Mönche nach Tausenden und ihr Vermögen nach Millionen zählte. Wie, und hierin sollte nicht die Verpflichtung gelegen haben, der Nation den Zoll der Dankbarkeit, ihrem Berufe die Ehre der Erfüllung darzubringen, d. h. für die Bildung des Volkes etwas zu leisten? Wer will hier von Verdienst sprechen, wo die höchste Schuldigkeit und Verpflichtung dieß forderte? Denn nicht, um sie in Müssiggang und thatloser Ruhe zu verzehren, hatten ihnen die reichen und adeligen Stifter jene ungeheuren Reichthümer gegeben, sondern daß sie wirken sollten zu des Vaterlandes Wohle. Und was haben sie, jene frommen Väter, für das Wohl des Volkes gethan; was für seine Bildung? Nichts, gar nichts, was der Rede werth wäre, in so viel hundert Jahren; sie haben ihm nicht einmal seine Sprache aus der Barbarei herausgebildet. Klassiker und Kirchenväter haben sie abgeschrieben, für sich, nicht für die Nation; und von jenen eben so viel untergehen lassen, als sie gerettet haben. Liegt darin ein Verdienst? Man preiset sie darob? Aber was würde man gesagt haben, wenn sie es nicht gethan hätten? Man würde jene Tausende von Mönchen die undankbarsten Menschen von der Welt genannt haben; und das mit Recht, mit eben dem Rechte, womit wir in der Rettung der wenigen lateinischen Klassiker durchaus kein Verdienst, sondern nur die Erfüllung einer strengen, heiligen Pflicht sehen. Freilich wissen wir nur durch Mönche etwas von der Geschichte unserer Vorfahren. Das ist aber ebenfalls doch kein Verdienst derselben. Denn wie, diese Anforderung sollte die Schweiz nicht einmal an die Klöster haben machen können, diese Anforderung, die Thaten und Begebenheiten ihrer Zeit für die Nachwelt aufzuzeichnen? Wahrhaftig, wenn sie es nicht gethan hätten,

sie wären ja schlimmer gewesen wie die Wilden Amerika's, die doch Sinn für die Geschichte haben. Wenn in jenen Mönchen nur menschlicher Sinn, nur ein alltägliches Neuigkeitsinteresse, nur irgend eine Theilnahme am Vaterland, am Menschlichen wohnte, dann mußten sie doch einen Theil ihrer unendlichen Muße anwenden, um die Begebenheiten ihrer Zeit aufzuzeichnen, einen Theil der vielen tausend Hände in Bewegung setzen, und einen Theil der Millionen ihrer Einkünfte zur Anschaffung von Pergament, Federn und Dinte verwenden. Ueber Hunderte von Klöstern hat die Schweiz gehabt; viele Tausende von Mönchen sind seit so vielen Jahrhunderten gekommen und gegangen, und sie haben das Fett des Landes verzehrt; was haben sie für die Geschichte, was für die Wissenschaft überhaupt im Vaterlande gethan? Haben sie auch einen Johannes von Müller, oder auch nur einen Tschudi aufzuweisen? Außer einer Handvoll mittelmäßiger Chronikenschreiber läßt sich selbst in dieser Beziehung, so zu sagen, gar nichts aufweisen; und diese schrieben nicht für die Nation, sondern für ihre Klöster. Fragen wir nach den Leistungen der Mönche im Gebiete der übrigen Wissenschaften, so können wir keinen einzigen Zweig derselben auffinden, in welchem sie nur etwas Mittelmäßiges zu Stande gebracht hätten. Was haben in den langen Jahrhunderten die Naturkunde, die Mathematik, Philosophie, Philologie, Geographie und andere Wissenschaften durch die Klöster gewonnen? Interessante und gemeinnützige Arbeiten wichtige und große Werke, die von so großen und reichen Korporationen durch so viele Jahrhunderte mit einer Leichtigkeit wie sonst nirgends in der Welt hätten ausgeführt werden können, hat die Schweiz keine von Mönchen aufzuweisen. Wo in der Welt Gelehrte auftraten, die mit geringen Hilfsmitteln unvergleichlich mehr für die Literatur leisteten, zollten die Klöster ihnen Verachtung, Schimpf und Hohn, wenn sie das Volk zur Bildung und Aufklärung erhoben. Gebet- und Betrachtungsbücher, mit den lächerlichsten Titeln, voll des krassesten Dummglaubens, Klosterlegenden, Goldmedaillen-

büchlein, fanatische Schriften, wie „der große Abfall von Pater Pirminius“ in Einsiedeln, Aufrufe an das katholische Volk voll Lügen und Verläumdungen, aller Art Hetzschriften für das leichtgläubige Volk, womit die Kantone von Zeit zu Zeit überschwemmt werden rc. rc., das sind die literarischen Produkte unserer Schweizerklöster.

Wie sie in literarischer Beziehung nichts für das Schweizervolk thaten, so leisteten sie auch wenig für ihre eigenen Klöster. Wir behaupten mit Wahrheit: keines der vielen Männerklöster in der Schweiz machte je Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu seinem vorzüglichen Fache. Manches strengte sich zu großen Ausgaben und Unternehmungen an, wie z. B. Muri zu Herstellung eines königlichen Hofgebäudes, Einsiedeln zu Verzierung der Gnadenkapelle rc., aber zum Flore und Beförderung der Wissenschaften floß wenig oder nichts. Jeder der Herren Prälaten hatte und nährte seine besondere Liebhaberei. Mehr als ein Kloster ward derselben halb aufgeopfert, und in schwere, drückende Schuldenlast versetzt. Gelehrte Anstalten und Vorliebe zu der Geisteskultur kamen nie auf die Liste der Artikel, welche so viel Geld verschlangen.

So sehr die Herren Prälaten zu glänzen suchten, nach Ehre und Ruhm dürsteten, fiel's doch keinem ein, sich mit dem Glanze und der Ehre der schönen Kenntnisse zu zieren, oder wenigsteus durch Aufmunterung und Unterstützung ihrer Religiosen, den Namen der Mäcenate zu verdienen. Selbst der schreibselige Abt Tanner in Einsiedeln, der zwar die Studien liebte, aber nur einseitige und mönchische Bildung hatte, beförderte in seinem Konvente nichts weniger als die Wissenschaft. Seine Schriften haben alle offenbar den Zweck, den frommen Benediktinergeist dem Volke lieb und verehrungswürdig, die Weltgeistlichkeit aber verhaßt und verächtlich zu machen.

Wenn in den Schweizerklöstern außer dem Prälat und Prior, die als solche nicht mehr Zeit fanden, den Studien abzuwarten, noch einige Individuen gefunden wurden, welche

durch Fähigkeit und Liebe zu den Wissenschaften sich auszeichneten, so mußten sie es sich gefallen lassen, von den Büchern weggerissen und als Großkellner, Küchenmeister, Statthalter angestellt zu werden, wo sie die ganze Oekonomie besorgen, Knechte und Mägde beaufsichtigen und selbst das liebe Vieh hüten mußten. — Die gemeinen Kapazitäten der Klöster mußten Pfarreien übernehmen oder sich als Professoren am Gymnasium gebrauchen lassen, wo ihnen neben dem Chordienste und Breviergebete keine Zeit zum Studiren übrig blieb. Die jüngern, unbeamteten Ordensgeistlichen hielt man lieber zur genauen Beobachtung der Klosterdisziplin und der sinnlosen Gebräuche, als zum fleißigen Lesen und Forschen an. Ja man könnte Thatsachen anführen, daß die Klosterobern, wenn sie bemerkten, daß hie und da ein Ordensmann eine Vorliebe zu den Wissenschaften hege und die Lektüre liebe, mit dem mißbrauchten paulinischen Texte auftraten: «Scientia inflat;» und: «Non judicavi, me scire aliquid, nisi Jesum Christum, et hunc Crucifixum»; daß sie solchen Studirsüchtigen die nöthigen Subsidien wegnahmen, oder vorenthielten und sprachen: Leset ihr nur die heilige Regel und Ordensstatuten, die Lebensgeschichten unserer Ordensheiligen, so habt ihr genug gelesen; was liegt an allem andern Wissen; es trägt ja zu der Seligkeit nichts bei u. s. w.

Es war wohl ganz natürlich, so einseitige, engherzige und geringe Kenntnisse in den meisten Schweizerklöstern anzutreffen. Man wurde manchmal mit innigem Bedauern und Unwillen erfüllt, in selben Talente, Anlagen und vielleicht Genie's wahrzunehmen, welche auch nur bei mittelmäßiger Kultur und Anfeurung die herrlichsten Früchte getragen haben würden; aber entweder vernachlässigt und öde lagen, oder wie ein sich selbst überlassener fetter Boden, mit einem ordnungslosen Wirrwarre mehr erstickt, als gebildet waren.

Gleiches Gefühl empfand man in vielen ihrer Bücher-

sälen und Bibliotheken, wenn sie noch diesen Namen verdienten, die öfters vom Pferdstall, Scheune und Weinkeller an Ordnung, Reinlichkeit und Pracht übertroffen wurden, und denen man es gleich ansah, daß man ihnen nicht viel Aufmerksamkeit zuwende, und daß sie der verlassenste Ort im Klostergebäude waren. Keine Bibliothek war mit genauen und richtigen Katalogen versehen; der angestellte Bibliothekar war oft ein Mann ohne Sprachen-, Bücher- und Alterthumskenntniß, welcher, wie z. B. in Fischingen ein Pater Gallus, die kostbarsten literarischen Schätze sorglos und ungeahndet weggab, bis er zuweilen von Auswärtigen auf den Verlust aufmerksam gemacht wurde, ohne sich jedoch sonderlich darüber zu betrüben. Auch das Kloster achtete seines Frevels so wenig, daß er bis an sein Lebensende Bibliothekar blieb, weil, wie die Obern da oft sagten, sie keinen andern Pater haben, der zu Nichts tauge, wie dieser Gallus. Also eine gute Sorge um die wichtigsten Schätze der Wissenschaften in einem Kloster, wo man so viel Treffliches für das edelste Fach des menschlichen Geistes leisten könnte! Und doch wollen sie G e i s t l i c h e und G e i s t e s m ä n n e r sein. Hier gilt das Wort:

„Geistlich wird umsonst genannt,
„Wer nicht Geistes Licht erkannt;
„Wissen ist des Glaubens Stern,
„Andacht alles Wissens Kern u. s. w."

Nicht einmal in den Klöstern, deren Einkommen jährlich auf und über 100,000 Gulden steigen mochte, war eine jährliche Summe für Anschaffung guter Bücher oder für Vervollkommnung der Bibliothek ausgeworfen. Religiosen und Bibliothekare waren also genöthigt, entweder um jeden noch so kleinen und unentbehrlichen Artikel bei ihren Prälaten kriechend zu betteln, und dann allerlei Klagen und Vorwürfe anzuhören, oder wenn sie sich nicht gerne zu solchen Niederträchtigkeiten herabließen, sich, so gut sie konnten, zu behelfen, oder sich gar auf die faule Haut zu legen, damit

sie dem gnädigen Herrn nicht Verdruß und Auslagen verursachten. Man kann in allen Klosterbibliotheken mehr oder weniger bemerken, daß seit dem 17ten Jahrhundert bis auf die letzten Jahrzehnte wenige Schriften und Werke von Bedeutung angeschafft worden sind; daher die ungeheuern Lücken von jener Zeit bis auf ein paar neue Schriften und Werke unserer Zeit.

Und worin besteht meistens der alte, gewichtige Büchervorrath? Was man uns auf der Stelle zeigt, wenn wir ihre Bibliotheken bewundern sollen, sind die Werke der heil. Kirchenväter, die da im Staube liegen und selbst den Klostergeistlichen nur dem Namen nach bekannt sind. Der übrige Büchervorrath ist fast immer auf blos dogmatische, polemische, kasuistische Bücher und Schriftkommentare eingeschränkt, die zwar in vorzüglicher Menge da sein mögen, aber dennoch allein nur einseitig bilden, wie wir dies an allen Klostergeistlichen aus ihren Predigten, Pastoriren und selbst aus ihrem täglichen Umgange wahrnehmen. Die bessern Litteraturzeitungen und freisinnigen Journale, die Vehikel des Zeitgeistes und der Progresse des menschlichen Wissens, waren, „der Katholik“ und die geigerische „Schweizer-Kirchenzeitung“ ausgenommen, schon alle dem bloßen Namen nach gehaßt und verabscheut, so daß ein Religiose, der diese sich hätte verschaffen wollen, bei den Obern und Mitbrüdern in den übelsten Verdacht gekommen wäre. Der Verfasser dieses Schriftchens fragte i. J. 1830 im Kloster F......... nach der Tübinger-Quartalschrift, die damals von Hirscher, Herbst und Feilmoser redigirt wurde, allein man sagte ihm: „daß eine solche Freigeister-Schrift nicht für Religiosen tauge.“ (!)

Zur Verhütung der allseitigen Bildung und des unruhigen Nachdenkens und Forschens findet sich in jeder Klosterbibliothek ein eigner, geräumiger Behälter für „verbotene und ketzerische Bücher“, der nur jenen Religiosen zugänglich ist, die vom Papste die ausdrückliche Erlaubniß haben, verbotene Bücher zu lesen. Den Uebrigen bleibt er

verschlossen. Wenn man einen solchen Schrank öffnet, findet man hie und da ein Buch, das im römischen Index steht, und also schon deswegen zu den bessern gehört; die andern sind deshalb darin verschlossen, weil es die gestrengen Obern so wollen oder weil der ängstliche Bibliothekar es gut findet. Zu dieser Klasse gehören alle Bücher und Schriften, welche den Namen eines reformirten Verfassers an der Stirne tragen. So fand der Verfasser die schönen moralischen Predigten von Zollikofer und Reinhard ꝛc. unter den verbotenen Büchern im Kloster W........, wo aber eine so elende Ordnung in der Bibliothek herrschte, daß die schönsten Manuskripte, die da zu finden waren, kreuz und quer über eineinander auf dem Boden im tiefen Kothe lagen, indeß die Weinfässer im Keller glänzten und in schönster Front standen.

Wer kann nun bei so engherzigen und verschrumpften Ansichten, die den Klosterbewohnern ganz zur andern Natur geworden sind, noch erwarten, daß die Klöster etwas Wesentliches für die Wissenschaft leisten? Wer darf, wenn er ihre bisherigen Leistungen kennt, mit denselben zufrieden sein? Doch hierüber ist man bereits einstimmig; und selbst kein Kloster getraut sich da einiges Verdienst beizumessen, als wenn sich Eines mit dem Andern vergleicht, wie die Dämmerung mit der finstern Nacht.

II.

Was haben die Schweizer-Klöster für die Kirche geleistet?

Die Klöster werden als die Stütze der Kirche angesehen und gerühmt; sie sind es auch, wenn man unter der Kirche nach den gewöhnlichen Mönchsbegriffen nichts anderes ver-

steht, als den römischen Stuhl, der auf die Anmaßungen der Päpste und die falschen Dekretalen Isidors gebaut ist. Eine solche Mißgeburt von Kirche, welche sie die römisch-katholische nennen, vertheidigen sie freilich aus ganzem Herzen und aus allen Kräften zum Nachtheile der wahren Kirche Gottes und Christi. Wenn aber von jener Kirche die Rede ist, die Christus auf die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gründete; die er heilig und ohne Makel hinstellte, von jener Gemeinde, die er von der Knechtschaft der Sünde und von der Macht des Aberglaubens befreiete, was haben dann unsere Mönche für die Kirche geleistet?

Seit bereits vier Jahrhunderten haben die angesehensten Katholiken, geistliche und weltliche Vorsteher, die treuesten Anhänger der Kirche sich nach Reformen gesehnt. Alle Unbefangenen sahen die heillosen Mißbräuche und Gebrechen, welche in der Kirche sich geltend gemacht haben. Alle erkannten die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung. Wer stand diesen allgemeinen und gerechten Forderungen frecher und unverbesserlicher entgegen, als die Klöster? Natürlich lag dies in ihrer übernommenen schlechten Aufgabe und niederträchtigen Verbindlichkeit; denn durch ihr Emporkommen wurden die schreiendsten Mißbräuche, der tollste Aberglaube und die krasseste Unwissenheit in den Tempel des Herrn geleitet und zur Verehrung ausgestellt. Ohne ihr eigenes Wesen aufzugeben konnten also die Klöster nicht für Kirchenverbesserung stehen. Die Reformation, der heftigste aber mißglückte Versuch der allgemeinen und durchgängigen Kirchenverbesserung, mußte sie darum in den Schweizerkantonen, wo sie siegte, als die feindlichsten Theile von sich ausstoßen, und sie fanden sich nur noch in jenen Ständen heimatlich, wo die römische Kirche mit ihrem alten Erbübel sich die vorige Herrschaft und das frühere Ansehen erhalten hatte. Wo also die Klöster jetzt noch bestehen, sind sie jeder kirchlichen Verbesserung in Wesen und Form abhold, und durch kein Feuer und Blut werden sie von einem bessern Geiste getauft und beseelt werden.

Wir könnten durch alle Jahrhunderte nachweisen, welch' schädlichen Einfluß die Klöster im Schooße der katholischen Kirche auf das kirchliche Leben ausübten, wenn wir nicht schon an dem sattsame Beweise von ihrer Schädlichkeit hätten, was sie nur seit einigen Jahren gegen alles Bessere unternahmen und trieben. Wer hat vor wenigen Jahrzehnten alles das Edle und Große, das auch in unseren Schweizerkirchen durch die ewig ruhmwürdigen Geistesmänner Dalberg und Wessenberg aufging, mehr mit Füßen getreten, verpönt und zernichtet, als unsere Klöster an der Hand der Nunziatur? Wer hat diese Männer im Angesichte vor ganz Europa schändlicher und frivoler mit Verachtung und Verläumdung übergossen, als die Klöster? Wer anders trägt an der unverantwortlichen und ewig nachtheiligen Lostrennung der schweizerischen Bisthumstheile von Constanz die sündbeladene Schuld, als die Klöster, namentlich Einsiedeln, Muri und Fischingen, so wie die zwei elenden Kapuziner-Provinzialen Damasceu Pfyl von Schwyz und Erasmus Baumgartner von St. Gallen, deren niederträchtiges Treiben und Verfahren der Verfasser dieses aus Quellen kennt? Wer hat dem bessern Erwachen des kirchlichen Lebens innert den Jahren 1831 bis 1835 im Kanton St. Gallen mit allen erdenklichen Umtrieben heftiger entgegen gearbeitet und das katholische Volk bis zur Wuth entflammt, als die Klöster? Wer hat anders den schmählichen katholischen Verein gegen die wahren Katholiken gebildet, mit Geldern unterhalten und zu allem Schlechten gedungen und mißbraucht, als die Klöster? Wer hat die ultramontanischen Blätter, den alten St. Gallischen Wahrheitsfreund, den Waldstätterboten, die Schildwache am Jura, die Luzerner - Kirchenzeitung mit bedeutenden Geldsummen unterstützt, mit Verläumdungen gegen die achtbarsten Männer der Kirche angefüllt, und mit satanischer Freude unter dem Volke verbreitet? Wer hat alle schlechten Künste, alle Intriguen und Bestechungen gegen die Geltendmachung der Badener-Konferenzartikel angewendet, das katholische Volk verwirrt, gegen die Regierun-

gen und die aufgeklärtere Geistlichkeit mißtrauisch gemacht? Wer endlich reizt und unterhält bis auf den gegenwärtigen Augenblick immer noch Parteien gegen Parteien, Katholiken gegen Protestanten, ja selbst Katholiken gegen Katholiken, Brüder gegen Brüder? Die Klöster sind es. Es ist nicht zu läugnen, auch ein großer Theil der Weltgeistlichkeit handelt in gleichem Sinne und Geiste; aber auch sie werden meistens von reichen Klöstern gedungen, bestochen und mißbraucht. Gewiß ist, daß das Centrum aller Umtriebe und jedes Fanatismus in den Klöstern zu suchen ist. Hebe man die Klöster Einsiedeln und Mariastein, wie Muri und Wettingen, auf, vertreibe man die Jesuiten aus der Eidgenossenschaft, so ist der Stein, unter dem das kirchliche Leben in der Schweiz begraben liegt, weggewälzt, und es ersteht Christus in unserer Kirche von den Todten auf!

Wie aber die Mönche zum höchsten Nachtheile der Kirche und zum Aerger der bessern Gläubigen Feinde aller Reformen sind, so nahmen sie jederzeit die bestehenden Mißbräuche der römischen Kirche in Schutz, führten dieselben meistens selbst ein, zerstörten den christlichen Sinn erhabener Gottesverehrung und begruben den Geist der Kirche unter den Schutt von heidnischem und jüdischem Ceremoniendienst.

Es ist eine Erfahrung, die Jeder, der nur einigermaßen mit den Klöstern und ihren nächsten Umgebungen bekannt ist, machen kann, daß nirgends mehr falsche Begriffe von der Religion und Gottesverehrung, nirgends mehr heidnischer Unglaube und jüdischer Aberglaube, nirgends mehr Verfolgungs- und Verdammungssucht unter dem Volke gefunden werde, als in den Pfarreien, auf welche die Klostergeistlichen irgend einen Einfluß ausüben, und vorzüglich, wo sie pastoriren. Darum hat der edle Wessenberg mit seinen herrlichen Anstrebungen die unüberwindlichsten Hindernisse in den Klostergemeinden gefunden. Und ganz natürlich; denn was wollen die Klöster mit ihrem Kirchenwesen und Gottesdienste, womit sie dem Volke Sand in die Augen werfen? Nicht religiöse und moralische Bildung, nicht Be-

lehrung und Aufklärung über die wesentlichen und ewigen Wahrheiten des Christenthums, sondern blinde Hingebung und unbedingten Köhlerglauben; mit Einem Worte, nicht Gottes- sondern ihre eigene Verehrung. Darum war ihnen von jeher das kirchliche Lehramt, der öffentliche Unterricht, die Predigten und Christenlehren nur eine Nebensache, die, wenn sie sich deren überhaupt annahmen, sie nur benutzten, um ihre mönchischen Begriffe, ihr engherziges, dummes Zeug, ihre eigennützigen Pfaffenpläne an's Volk zu bringen. Wenn sich ein gebildeter und denkender Katholik die Gewalt anthat, eine Predigt von einem Mönche nach ächtem Korn und Schrot zu hören, so konnte er oft in einer ganzen Stunde vergebens auf eine christliche Wahrheit warten; statt dessen vernahm er in den Klosterkirchen erdichtete Wunder, Ordens-Legenden und Märchen, Weltverdammung, selbst Lügen, Verdächtigungen und Verläumdungen gegen Pfaffenfeinde und Uebertreibungen von kirchlichen Meinungen, die an Gotteslästerung gränzten. *)

Die Hauptsache der Mönchsreligion und des Klostergottesdienstes war immer die lateinische Messe und das

*) Der Verfasser dieser Schrift hörte einmal einem wüthenden Prediger aus dem Kloster Wettingen in Einsiedeln zu. In einer ganzen Stunde, wo er sich ganz heiser schrie, hatte dieser Ehrenprediger kein christliches, wahres Wort gesagt. Er predigte den erschrecklichsten Marianismus, und stellte unter Anderm wörtlich folgenden gotteslästerlichen Satz auf, den er dem berühmten Scotus entnahm: „Gleichwie der himmlische Vater bei der Menschwerdung Christi die Barmherzigkeit dem Sohne abgetreten, so hat sie (diese Barmherzigkeit) der göttliche Sohn ganz der seligsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, übergeben; wir haben also eigentlich keinen barmherzigen Gott mehr (!); wenn wir Barmherzigkeit wollen, müssen wir zu Maria; darum nennt sie die Kirche: Mater Misericordiæ (Mutter der Barmherzigkeit)." Wir fragen nun jeden Christen: ist das Gotteswort oder Gotteslästerung? Aber dies geht in Klöstern ungeahndet. Der Abt Cölestin freute sich herzlich über diese abscheuliche Predigt. Natürlich!

Hochamt. Jedermann weiß aus der Kirchengeschichte, mit welchem Aerger und Nachtheile die Privat- und Winkelmessen von den Mönchen eingeführt worden sind. Sie taxirten die Messen, ließen sich für jede gute Stipendien geben, und so mußten die Messen die Hauptsache der Religion werden, weil sie die Hauptsache ihres Erwerbes waren; darum wurden die Klöster mit Meßpriestern voll angepfropft und alle Tage wimmeln die Altäre vom frühen Morgen bis gegen Mittag von meßlesenden Mönchen, und das irrgeleitete Volk sieht nichts lieber, als wenn so an Vormittagen, besonders an Sonn- und Feiertagen, Schlag auf Schlag eine Messe der andern folgt, und Bliz auf Bliz ein Geistlicher den andern im glänzenden Meßgewande zu dem Altar treibt.

Wie nachtheilig wirkt aber dieses überzählige Messehalten auf den öffentlichen und pfärrlichen Gottesdienst? Das Volk verläßt sich auf die Lehre der Ordensgeistlichen, daß die Messe die Hauptsache des Gottesdienstes sei, besucht sie fleißig und gewissenhaft an Sonn- und Feiertagen, aber vernachläßsigt die Predigten und Christenlehren, oder zieht denselben das schöne Hochamt vor, bei dem im Chore viele verkleidete Figuren manöveriren und eine herrliche Musik gespielt wird, besonders wenn der gnädige Herr pontifizirt und dann ein Ablaß von vierzig Tagen ertheilt wird. Da läuft das katholische Volk von dem Gottesdienste seiner Mutterkirche weg und zieht in die wonnevolle Klosterkirche. Die guten Pfarrer mögen ihre Schafe im Kloster suchen, sie laufen lieber Miethlingen nach, die sie mit einer unverständlichen lateinischen Messe füttern, als ihren eigentlichen Hirten, die sie mit dem lebendigen Worte Gottes ernähren. Das hat wohl laute und häufige Klagen veranlaßt und ärgerliche Unordnungen herbeigeführt; aber Niemand konnte oder durfte diesem Uebel abhelfen. Selbst Dalberg und Wessenberg, die diesen Unfug kannten und ihm entgegen arbeiteten, richteten nichts aus. Es wurde den Mönchen befohlen, mit der bestimmten Frühmesse eine kurze Predigt

oder Homilie zu verbinden, aber umsonst, sie lasen nur ihre Messe, weil sie nicht für den Unterricht bezahlt würden!

Einen andern, nicht unbedeutenden Schaden wenigstens auf die nächst umliegenden Pfarreien stiften die Klöster durch den Beichtstuhl. Mit dem gewöhnlichen Unterrichte, den das Volk von der Beichte durch die Mönche bekommt, findet es die Bußanstalt natürlich nirgends geschmackvoller und bequemer zugeschnitten, als in den Klöstern, namentlich bei den Jesuiten. Da ist Sinnes- und Lebensänderung, wahre Früchte der Buße, wohl das Letzte, worauf Rücksicht genommen wird. Die Absolution ist die Essenz, welche die Mönche da feil bieten und das Volk da ab- und heimholen soll. Die Rezepte zu dieser süß zubereiteten Absolution nehmen die Klostergeistlichen und ganz besonders die genannten Jesuiten aus ihrer allbekannten Scholastik und Casuistik, in der alle Sünden gemessen, gewogen und leicht erfunden werden. Ihre Gewährsmänner, auf deren Grundsätze sie das Beichthören fußen, als Monschein, Busenbaum, Sanchez, Filliucius, Escober, Tamburin rc. rc. *) sind geeignet, das Beichtkind mit den schwersten, abscheulichsten und unnatürlichsten Sünden zu rechtfertigen, in der Lasterhaftigkeit vollends zu bestärken, und wie Christus von den Pharisäern sagt, aus ihm ein Kind der Hölle zu machen, doppelt schlechter als sie sind.

Doch denken wir uns dieses Beichthören in den Klöstern auch im besten Falle: was kann durch selbes geleistet werden? Gewöhnlich ist an solchen Beichttagen, wo höchstens vier bis sechs Mönche zu Beichte sitzen, ein Konkurs von einigen hundert bis tausend Menschen, die in wenigen

---

*) Wer in dieser und in andern Beziehungen die Lehre und das Treiben der Jesuiten recht kennen lernen will, der lese die jüngst erschienene Schrift: „Das Verhältniß der Jesuiten zum Leben, Kirche und Staat, aus ihren Lehren und Handlungsweisen dargestellt.“ Wer da nicht sieht, der ist blind!

Minuten, wenn sie einmal in den Beichtstuhl vorgedrungen sind, wollen abgefertigt sein. Was kann der Beichtvater so Wesentliches zur Besserung des Pönitenten beitragen? Absolution oder Nichtabsolution sind das Resultat einer solchen Beichte im Eilwagen; aber Beides taugt zu nichts. Weiß man erst noch, daß die Meisten ihre Beichten deshalb in die Klöster tragen, damit sie zu einem Beichtvater kommen, der sie nicht kennt; bedenkt man, daß sie dieses Beichten auf eine Zeit verschieben, wo sie in der Mutterkirche zum Pfarrgottesdienste erscheinen sollten; hat man die Erfahrung, wie der Verfasser dieses, daß die Klostergeistlichen gern vom Pfarrgottesdienste entbinden, wenn man die Klosterkirche besucht, besonders wenn der Ortspfarrer freisinnig und kein Klosteranbeter ist, daß die Ordensmänner den Beichtstuhl benutzen, die Weltgeistlichen, die anders denken, zu verdächtigen und zu verläumden, die Pfarrkinder von ihnen abwendig zu machen, durch Pfarrspione und alte Weiber die ganze Gemeinde und besonders Familien gegen einander in Harnisch zu bringen, und Haß, Unfriede und Feindschaft unter die friedfertigsten und besten Menschen zu säen, und daß sie die Geheimnisse der Familien und Personen erspähen, um die gewissen- und treulosesten Denunziationen zu machen; vergißt man endlich nicht die tausend Fälle der Sollicitation, die in Klöstern bei der Beichte um so gelegener Statt findet, als hundert Zellen und Winkel dazu gefunden werden, *) so wird man doch wenigstens nicht zu behaupten wagen, daß die Klöster in dieser Beziehung der Kirche wesentliche Dienste leisten, sondern es wird vielmehr zu befürchten stehen, daß sie durch den Beichtstuhl sich und Andern auf unverantwortliche Weise tiefe, unheilbare Wunden schlagen.

---

*) Daß im Kloster zu Einsiedeln Mädchen und Frauen in die Hofzimmer, welche der Kirche auf der linken Seite in der Richtung gegen den Flecken angebaut sind, zur Beichte verlockt worden, und was da geschah, hat der Verfasser mehrmal selbst gesehen und gehört. Quod vidimus, hoc testamur. So mag es auch anderswo gehen.

Faßt man erst noch die Moralität, oder vielmehr die Immoralität der Klöster in's Auge, welche selbst den Befangensten nicht mehr ganz unbekannt ist, wie kann man dann noch hoffen, daß ihre Bewohner in dem Gebiete der christlichen Moral für die Kirche, die eine Gemeinschaft der Heiligen ist, Nutzen schaffen werden? Ihre Morallehre sind die Ordensregel, die Statuten, Konstitutionen und Klostergebräuche; ihr Tugendspiegel und höchstes Ideal ihre Ordensheiligen, gewöhnlich gutmüthige, fromme Schwärmer. Und bei allem dem erheben sie sich nicht einmal von fernster Ferne bis zum Geiste der positiven Regel oder der kanonisirten Heiligen, sondern kleben, leben und sterben am todten Buchstaben, am bloßen Aeußern, d. h. sie besitzen nicht einmal mehr Mönchs-Tugend, weil sie, in Ermangelung jenes frommen Sinnes, nicht mehr für den Geist und Zweck der Urstiftung taugen. Sie haben sich längst für ihr alltägliches Leben theoretisch und praktisch eine Ansicht gewonnen und geltend gemacht, die der christlichen Sittenlehre ganz entbehren kann. Wer im Kloster lebt, so lehren sie, der ist den Gefahren der Welt, der Sünde (ihnen ist Welt und Sünde Eins und Dasselbe), der Verführung entronnen; er ist auf dem Wege zur Vollkommenheit. Er darf nur den Eigenwillen verläugnen und blindlings gehorsamen, von allen dem, was dem Kloster gehört, nichts sich zueignen, nicht heirathen, d. h. er muß die drei Ordensgelübde: den Gehorsam, die Armuth und Keuschheit beobachten, dann ist er ein Kind der Seligkeit. Die Ordensstatuten und Konstitutionen muß er pünktlich und heilig halten, den Chor fleißig besuchen, das Brevier treu und gewissenhaft beten, die Ordensgebräuche genau und buchstäblich nachmachen, das Cilicium gern tragen, sich zur vorgeschriebenen Zeit recht geißeln, die Fasten strenge halten, den Boden fleißig küssen, in der Kutte majestätisch einhergehen, die Hände immer in die Aermel stoßen, oder unter dem Skapulier verbergen, die Augen niederschlagen, den Kopf hängen, vor den Klosterobern tiefe Reverenz machen und sie bei jedem begangenen

Fehler um eine „gute (tüchtige) Buße“ bitten, dann ist er ein Kind der Vollkommenheit u. s. w. *) Will er's aber auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit bringen, so muß er unausgesetzt die Legenden der Heiligen des Ordens, die Lektionen der zweiten Nocturn von den Ordensfesten lesen, das Bild des heiligen Ordensstifters und die heil. Regel immer bei sich tragen ꝛc., dann ist er ein Kind der Heiligkeit, und wenn er stirbt, kommt er unfehlbar in den Himmel. **)

Auf diesen Grundsäulen ruht die ganze Moral der Ordensmänner, und diese Basis ist, wenn sie dem vernünftigen und bessern Weltmanne auch lächerlich erscheint, in der Klosterwelt wahre Wirklichkeit. Darf man sich daher wundern, wenn das Leben der Mönche nur Tugendschein, ihr ganzes Aeußeres Heuchelei und frommer Betrug unter einer Larve ist, die Tausende nicht kennen, weil sie die Mönche noch nie ohne Larve gesehen haben. Geht und lebt so viele Jahre unter ihnen, wie der Verfasser, und ihr werdet ihre Blößen, ihre wahre, häßliche Gestalt sehen. Ihr werdet finden, daß sie in christlicher Tugend weit hinter dem gemeinen Manne zurückbleiben, daß bei ihnen aber Sünden und Laster hausen, die die von ihnen verdammte Welt nicht einmal kennt. Unter der geistlichen Kutte steckt eine Hoffart, die Andere verachtet und verdammt, ein Neid, der unsäglich viel Elend und Jammer im Kloster anrichtet, ein Haß und Zorn, der sich oft die rohesten Ausbrüche erlaubt und gewaltthätige Rache ausübt, eine ewige Feindseligkeit, die das Kloster zur Hölle

---

*) So oft der demüthige Kapuziner von den Obern corrigirt (beschnarcht) wird, muß er folgende Formel sprechen: „Benedicite! Reverende Pater! ich bekenne meine Schuld, daß ich grob und ungeschickt bin, und gefehlt habe; ich bitte Sie um Gotteswillen um eine gute Buße, damit ich mich in Zukunft bessern kann.“ — So muß man vollkommen werden!

**) Wenn der Klosterobere die Gelübde abnimmt, sagt er dem Professen: „Wenn Du dieses halten wirst, so verspreche ich Dir das ewige Leben.“ — Das ist viel!

macht und schon viele an den Rand der Verzweiflung brachte, ein bösartiger Dämon, der gerade die Besten Tag und Nacht quält, bis in die geheimsten Winkel verfolgt, jede Freude verpestet, die Gesundheit ruinirt und das Leben raubt. Laßt euch nicht vom Scheine täuschen! Ihr heiliges Gewand bedeckt ihre Blößen, ihr Aeußeres ist fromm, ihre Tugend ist Firniß, ihr Gehorsam Zwang, ihre Armuth Heuchelei, ihre Keuschheit Lüge. Auf die Klostergeistlichen kann man durch alle Zeiten mit Wahrheit die Worte des Psalmisten anwenden: Alle sind abgewichen, Alle sind unnütze geworden, es ist Keiner, der da Gutes thut, auch nicht Einer.

Will man uns den Vorwurf machen, daß wir den Klöstern Unrecht thun, indem wir nur das Böse von ihnen sagen und das Gute verschweigen; es habe doch zu jeder Zeit wackere, unbescholtene und tugendhafte Männer gegeben, so antworten wir: ein Leben für die Tugend soll das Ordensleben sein; wenn es in allen Orden und zu allen Zeiten fromme und tugendhafte Männer gab, was wir nicht in Abrede stellen, so haben diese für sich blos ihre heiligste Pflicht gethan. Auch die von den Mönchen verschrieene Welt hatte zu dieser Zeit eben so heilige Männer, als die Klöster; auch Sodom, die lasterhafte Stadt, zählte noch Gerechte, nichts desto weniger ward sie doch verflucht und vertilgt, und sie bleibt ewig im fluchwürdigen Andenken, ohne daß dem Noah deshalb Unrecht geschieht. Aber wie in Sodom, so erwies sich auch in den Klöstern die Mehrheit jederzeit als entartet, verdorben und lasterhaft.

Wir wollen, in wie weit es der Raum dieser wenigen Blätter gestattet, uns in der Klostergeschichte der Schweiz umsehen und das Bisherige mit Thatsachen belegen, weil wir den obigen Vorwurf, der uns ohne diese Belege treffen müßte, nicht dürfen auf uns ruhen lassen. Wenn wir mit der Berührung dieses heikeln Klostergeschwüres auch den jetzigen Mönchen wehe thun, nicht blos deshalb, weil sie nach den Regeln der Sympathie mit den aussätzigen Vorvätern und Brüdern dieselben Gefühle theilen, sondern des-

halb, weil sie wirklich am gleichen Aussatze darnieder liegen, so ist nicht unsere gesunde Hand, mit der wir sie berühren, sondern ihr siecher Körper Schuld daran.

Wir könnten mit unserer Klostervisitation schon im 12ten Jahrhundert beginnen und würden überall genug sündhafte Klostermaterie und Aposteme finden; doch wir wollen unsere Mönche bis in's fünfzehnte Jahrhundert im Todesschlafe ruhen lassen, und nur diese, so wie die noch lebenden, unsere Zeitgenossen, auf einige Augenblicke in der bequemen Klosterruhe stören.

Im Kloster Interlachen, im Kanton Bern, war das Sittenverderbniß um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts so sehr eingerissen, daß es eine Schule der Unkeuschheit genannt wurde, und daß die Stadt Bern viele Mühe hatte, der Verschwendung und Zügellosigkeit zu wehren. Einige Kapitularen raubten des Klosters Kleinodien und entflohen. Die Uebrigen führten einen so ärgerlichen Wandel, daß sich Bern klagend an den hl. Vater in Rom wandte. Bern setzte den Klostervorsteher in Verhaft und bestrafte mehrere Mönche; aber es besserte nicht.

Das unter der Aufsicht jenes Klosterpropstes stehende, und nur durch eine Mauer von den Mönchen getrennte Frauenstift war so verdorben, als das Mannsstift. Wie wenig diese Klosterfrauen auf die Gesetze der Ehrbarkeit hielten, beweist folgender Vorfall. Die Schwester eines vornehmen Berners sollte eben Profeß thun. Ein schöner Jüngling von Interlachen, mit dem sie buhlte, wohnte der Handlung bei. Ungeachtet der Gegenwart des Propstes, der Aebtissin und beider Konvente, rief sie ihn öffentlich um die Ehe an und wurde mit ihm getraut *). Dieses letztere Kloster mußte seiner unverbesserlichen Verdorbenheit wegen schon vor der Reformation (1484) aufgehoben werden.

Die gefürstete Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, Anna von Hewen, lief in der Fastnacht (1433)

---

*) Hotting. II. 428. 494. Müll. IV. 270. 698. Nr. 13.

mit verschiedenen Pfaffen des Nachts vermummt mit „ziemlichem Unwesen“, wie sich die öffentlichen Akten in dem Zürcher Staatsarchiv ausdrücken, durch die Stadt. Die Pfaffen schlugen sich um sie, wie die Nachtbuben um eine Metze.

Wenn die Aebtissin so handelte, was mochten die schönen Töchter gethan haben?

Im Kloster Einsiedeln, Kanton Schwyz, führten die Mönche unter dem Abte Franz (1447) ein so ungebundenes Leben, daß Alle, bis auf den Abt und den Custos apostatirten, und die Wallfahrt im Stiche ließen. Weil sie keinen Nachtgottesdienst mehr hielten, wurden ihnen Reliquien der Mutter Gottes (von ihrer Milch, ihren Haaren, Gürtel rc.) geraubt.

Nach dem früher Angeführten dürfte es jetzt mit der Zucht im Kloster Einsiedeln noch nicht auf den strengsten Punkt gekommen sein. Denn das Sprichwort sagt: Qualis rex, talis grex, d. h. wie der Hahn, so die Henne. Der Abt C........ soll früher eine abenteuerliche Liebe im Th..... gepflogen und selbst Früchte gepflückt haben. P. J.... war bekannt als ein Mann, der sich nicht, wie der Bischof von Solothurn im Fastenmandate sagte, für das Reich Gottes verschnitten hatte; P. Ch.......... prahlte ganz schamlos mit seinen Siegen über das schöne Geschlecht, dessen er sich meistens mittelst der Beichte bemächtigte. P. N....., Pfarrer in F........, lebte viele Jahre ungenirt im Concubinate mit seiner zarten Köchin. Dessenungeachtet sind sie die frommen Einsiedelherren!

Die Predigermönche zu Bern, welche die Güter des Klosters verschwendeten, ein zügelloses Leben führten, die vorgeschriebenen Fasten nicht beobachteten und sich mit Weibern versündigten, wurden i. J. 1419 aus dem Kloster weggeschickt, und an ihre Stellen andere von Neufchatel berufen. Dreißig Jahre nachher waren die Unordnungen so hoch gestiegen, daß der Rath sich genöthigt sah, von Nürnberg und andern Orten Predigermönche zu berufen, die sich der

Weiber und des Fleischgenusses enthalten könnten. Die Stadtchronik nennt die Dominikaner „geistliche Erzbuben“, und eine andere Schrift sagt von ihnen: hi Fratres toti, quanti sunt poltrones, ecclessiæ devoratores. Die Dominikaner in Basel rühmten sich (1432), ein sicheres Mittel gegen den Reiz unkeuscher Lust unmittelbar vom Himmel erhalten zu haben, aber es scheint, die Schweizerklöster haben es nicht benutzt, denn sie wurden immerfort vom Fleischteufel geplagt. Die Franziskaner in Basel mußten deshalb während des daselbst gehaltenen Conciliums unter Papst Felix V. eine Radikalkur machen und wurden strenge bestraft.

Im Kloster Rheinau herrschte i. J. 1496 eine solche Uneinigkeit und sittliche Zerrüttung, daß die Conventualen keinen Abt mehr wollten.

Im Kloster Wettingen hatten die Unordnungen so überhand genommen, daß die Oberherren der Grafschaft Baden genöthigt waren, i. J. 1485 und 1496 streng einzuschreiten. Im J. 1489 wurde auf der Tagsatzung zu Schaffhausen gesagt, die Mönche führen „ein bös, üppig, öd Leben.“ Der Landvogt zu Baden erhielt den Auftrag, die Mönche in Aufsicht zu nehmen und die Strafbaren einzukerkern. Aber noch war es laut dem Abschied zu Zürich i. J. 1496 nicht besser geworden. Die Sittenlosigkeit war auf einen solchen Grad gestiegen, daß der Abt den mahnenden Eidgenossen folgendes Bekenntniß ablegte: „Er selbst und seine Untergebenen bedürfen der Verbesserung so sehr, daß er um der Erbärmbden Jesu Christi willen bitte, ihm dieselbe zu verschaffen; denn ohne diese Verbesserung, fürchte er, sei es nicht blos um das Kloster, sondern um ihr Seelenheil geschehen.“ So aufrichtig sind die gegenwärtigen Mönche bei derselben Sittenlosigkeit nicht mehr, daß sie ihre Verdorbenheit bekennen, sondern sie wollen allein gerecht sein. Von diesem ausgearteten Kloster lesen wir von einem damals lebenden Bischofe noch i. J. 1514 Folgendes: Seit vielen Jahren ist uns durch geistliche und weltliche Personen zu

Ohren gekommen, daß das Kloster Meer-Stern (Wettingen) von Tag zu Tag schlechter werde, und sich sowohl in geistlicher als ökonomischer Beziehung dem Untergange zuneige. Dieses sei eine Folge des irreligiösen Lebens, sowohl des Abtes als der Mönche. Weil es in diesem Kloster immer mehr oder minder so fortging, so hat es nun seinen Untergang gefunden. Wir wissen freilich nicht alle Schlechtigkeiten, die da getrieben wurden; aber wir haben genug an dem, was wir wissen. Gewiß ist, daß Müßiggang, aller Laster Anfang, Schwelgerei und Unzucht die herrschenden Leidenschaften dieser Klosterbewohner bis auf die letzte Zeit waren. Im J. 1812 und 1813 hat ein Beichtiger aus diesem Kloster im Frauenkloster D...... aus den Umarmungen einer Nonne successive zwei Kinder erzeugt. Der gewesene Großkellner, P. A......., war als Wollüstling, frommer Heuchler und furchtbarer Eiferer bekannt. Der letzte Prior zeichnete sich wie durch bäurische Grobheit, so durch Trunkenheit und Weiberliebe aus. P. P....... ist als ein solcher berühmt, der die Mädchen vor lauter Liebe anpackte und nach ihnen biß; er soll Frauenzimmer so übel traktirt haben, daß sie an den Folgen seiner Behandlung niederkamen. Auch Knabenschänderei war diesem Convente, als es noch Schulen hielt, nicht zu schlecht, ein Laster, das jeder vernünftige und rechtschaffene Mensch mit Grausen verabscheut.

Von den Nonnen zu Frauenthal sagt (1497) der schwache Abt Johann von Wettingen, den wir oben angeführt haben: „Ich verabscheue jene Klosterfrauen, weil verschiedene Prälaten von größerm Ansehen als ich, denen die Verbesserung aufgetragen worden, die Hand wieder abgezogen haben; was diese mir von der hier herrschenden Zügellosigkeit gemeldet, scheue ich mich zu sagen; utinam essent pudica, utinam regularia, utinam honesta.“ — So verdorben, wie dieses, waren damals fast alle Nonnenklöster der Schweiz. Als die Aebtissin in Rathhausen, im Kanton Luzern, schon mit zwei Kindern niedergekommen war, wurde sie mit der Ent-

setzung bedroht, wenn sie noch einmal Mutter werde. Dieses Kloster war so verdorben, daß es ganz mußte aufgelöst werden; die schlechtern Nonnen wurden gestraft und verjagt, die bessern unter strengere Aufsicht gestellt. So sah es damals fast in allen Nonnenklöstern der Schweiz, wie z. B. in Dänikon, Münsterlingen, Magdenau, Töß ꝛc. aus. Die Ausgelassenheit in dem Stifte Königsfelden war i. J. 1489 so groß, daß weder Gebote noch Drohungen der Berner etwas dagegen vermochten.

Im Kloster Fischingen ging es so arg zu, daß sich im J. 1528 der Prälat mit dem größten Theile des Conventes auflöste und verheirathete. Diese Heirathslust war überhaupt das Einzige, wovon sich viele Mönche der Schweiz beherrschen ließen, wenn sie sonst gleich keinen thätigen Antheil an der Reformation nahmen. Jetzt sind unsere Geistlichen nicht einmal mehr so ehrlich und gesittet, daß sie die Priesterehe in Schutz nehmen, obwohl man die ewige Brunst an ihnen bemerkt; ja, sie vertheidigen mit feurigem Eifer die Ehelosigkeit, weil sie die verbotenen Früchte der Ehe lieber unehlich genießen. Nitimur in vetitum. Davon zeugen Pat. A......., C..... und B....... in Fischingen, welche jungen Frauen sehr heftig nachsetzen.

Als besondere Kirchenpfeiler, zur Aufrechthaltung des römischen Glaubens und der Sitten, erschienen nach der Reformation in der Schweiz die Jesuiten und die Kapuziner.

Was die Erstern überall für die Kirche in sittlicher Beziehung nach der Lobpreisung ihrer Freunde geleistet haben sollen, wissen wir zur Genüge. Wir behaupten aber, sie haben durch Lehren und Thaten die Unsittlichkeit im höchsten Grade befördert.

Um die Jesuiten als wirkliche Beförderer der Unsittlichkeit kennen zu lernen, darf man nur, abgesehen von den schändlichsten Schriften eines Sanchez, Escobar, Busenbaum

und mehrerer anderer ihrer Ordensgenossen *) auf ihr praktisches Leben Rücksicht nehmen. Schon zu den Zeiten ihres hl. Ignatius fröhnten sie, namentlich in Portugal, der Trägheit und der Wollust. Besonders stand das Kollegium zu Coimbra wegen der Schwelgerei und des Müssigganges, die darin herrschten, in dem übelsten Rufe. Jakob Lainez, der Nachfolger dieses in der Generalswürde, erlebte in der Folge eine gleiche oder vielmehr eine noch weit größere Schande an vielen seiner Ordensbrüder. Zu Montepulciano nämlich, einer Stadt im Großherzogthum Toskana, hatten sich die Jesuiten in kurzer Zeit einer so unzüchtigen Lebensweise hingegeben, und sich so viele Vergehungen gegen das weibliche Geschlecht zu Schulden kommen lassen, daß mehrere Väter, Ehemänner und Brüder, darüber entrüstet, ihren Anverwandten weiblichen Geschlechts allen Umgang mit diesen wollüstigen und schamlosen Menschen, sowohl in als außer dem Beichtstuhl, streng untersagten. Man untersuchte von dieser Zeit an die Sitten der Jesuiten, und besonders die ihres dasigen Rektors, Joh. Gambar, genauer, und es kamen dabei Dinge an den Tag, die man gar nicht erwartet hatte, und denen zufolge man keinen Augenblick mehr zögern zu dürfen glaubte, bei dem bischöflichen Vikariate die lautesten Beschwerden einzureichen. Gambar, der die Verantwortung fürchtete, entfloh, und die übrigen Jesuiten mußten, da man ihnen von dieser Zeit an ihre Einkünfte entzog, nach zwei Jahren ebenfalls, mit aller Schande beladen, die Stadt verlassen.

Eine Menge jesuitischer Unzuchtsünden findet man in den um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienenen Schriften der Exjesuiten Alphons de Vargas und Peter Jarrige angeführt. In der Schrift des Letztern heißt es unter Anderm: „Ich kann mit Wahrheit versichern, daß keine Art unzüchtiger Ausschweifungen gedenkbar ist, der

*) Siehe das Verhältniß der Jesuiten zum Leben, Kirche und Staat.

sich die Jesuiten nicht überließen. Man findet in ihren Kollegien Rektoren, die sich von ihren Schülern wollüstig betasten lassen. Ich selbst habe in dem Kollegio zu Aachen den Magister Franz Mingelousaux überrascht, als er eben einen jungen adeligen Schüler feurig küßte und unanständig drückte. Diese schändlichen Laster sind nicht nur auf Akademien, sondern in den kleinsten Schulwinkeln allgemein." Dabei hat Jarrige, um diesen Beschuldigungen eine größere Glaubwürdigkeit zu geben, eine Menge Jesuiten namhaft gemacht, die theils bei Hausbesuchen, theils auf Reisen, ja selbst in ihren Kirchen und Häusern andächtige Frauen und Mädchen geschändet haben.

Ebenso weiß man, daß sie in den Niederlanden unter dem Vorwande, den Dienst der Jungfrau Maria immer mehr auszubreiten, Kongregationen errichteten, in denen sie allerlei Unzucht trieben, und daß sie auch in China einen äußerst unsittlichen Lebenswandel führten *). — Nach Rapin's Erzählung hatten die Jesuiten den englischen Hof unter Karl II. so sehr verdorben, daß aller Umgang nur in Schwelgerei und Ergötzungen bestand, und daß man sich gar nicht scheute seinen Lüsten zu fröhnen **). „Nie," sagt er, „hatte man in England einen so ausgelassenen Hof gehabt, als diesen, und zum Unglücke ließ sich auch das gemeine Volk von dem schlimmen Beispiele, das man ihm gab, zu ähnlichen Ausschweifungen hinreißen." — In einer zu Ansbach erschienenen Schrift des Herrn von Lang findet man drei und dreißig Fälle, aus Akten gezogen, angeführt, in welchen die Jesuiten mit Mädchen, Frauen und Knaben Unzucht getrieben haben, und der Verfasser versichert, daß er eben so leicht zweihundert Fälle anführen könnte ***).

Auch uns würde es nicht schwer fallen, hier noch eine Menge solcher Schandthaten der Jesuiten aufzuzählen, allein

*) Beitrag zur Geschichte der Jesuiten in Ostindien. S. 111.
**) Geschichte von England. Bd. VII. B. XXIII. S. 618.
***) v. Lang: Reverendi in Christo Patris Jacobi Marcelli S. J. Amores.

wir wollen es hiebei bewenden lassen, indem wir glauben, daß das Gesagte schon hinreichend gewesen ist, den Leser zu überzeugen, mit welchem Rechte Pius VII. in seiner Einsetzungsbulle die Jesuiten die „erfahrnen und besten Ruderer der Kirche“ nennt. Ueberdieß dürfte es auch der Schamhaftigkeit nicht angemessen sein, so manches hierher Bezügliche zu sagen.

Eben so gut wie die Jesuiten rudern die Kapuziner dem Moraste der Unsittlichkeit zu. Schon der Beruf zum Betteln, dessen sie sich nach dem ausdrücklichen Befehle der hl. Regel nicht schämen dürfen, macht sie scham- und sittenlos. Nicht nur werden sie durch dieses niederträchtige Betteln von allen, auch den schlechtesten Menschen abhängig, und müssen tausendmal im Beichtstuhle auf Gutthäter schonende Rücksicht nehmen, wenn sie das jährliche Almosen nicht verlieren wollen, sondern sie werden mit sittenlosen Menschen bekannt, in alle Gelegenheiten eingeführt, und müssen besonders den Weibern schmeicheln und sich gefällig machen, wenn sie reichlich beschenkt werden wollen. Lernen sie bei dieser Gelegenheit ein Haus kennen, wo ein liebes Weibchen oder schöne Töchter wohnen, so wiederholen sie den Hausbesuch, machen den Kindern zuerst Geschenke mit schönen Bildchen, Täfelchen, Amuletten, Blumen, Büchlein; dann den Frauen und Mädchen eben dasselbe, aber nur eleganter und kostbarer, bis sie eine Zuneigung an ihnen bemerken. Dann werden sie zum Klosterbesuche eingeladen, wo die guten Väter dieselben mit den schmackhaftesten Speisen und den besten Weinen bedienen. Diese gegenseitigen Visiten werden immer öfter, bis die Bekanntschaft in schlechten Umgang ausartet, bei dem gemeine Lust ihr Zweck ist. Finden sie die Gelegenheit zu Vollbringung sündlicher Thaten nicht im Hause ihrer Holden, so suchen sie sich Winkel im Kloster. Die Kapuziner halten jedoch für das Frauengeschlecht strenge Klausur; kein Frauenzimmer darf die innern Klostergänge betreten, sondern muß an der Pforte stehen, wo es jedem, der kömmt, zur Schau steht; aber dagegen wissen

die Väter, welche wünschen, mit ihren Engeln allein zu sein, schon ein anderes Mittel. Wo sich kein Nebenörtchen, keine Kapelle oder kein geräumiger Winkel außer der Klausur neben der Pforte befindet, da ziehen sie miteinander in die Kirche und verschließen die Thüre hinter sich. Freilich ist in allen Klöstern vom innern Chore aus ein Fensterchen, durch welches man in die ganze Kirche herumsieht. Aber ein Mitbruder, wenn er auch Augenzeuge von unsittlichen Handlungen der ansehnlichen frommen Patres wäre, darf nichts sagen, und so ist gewöhnlich die Kirche ein sicheres Asyl für die Unkeuschheit der Kapuziner. Wir könnten mehrere Thatsachen anführen, wo sie so ihre eigene Kirche schändeten. Doch wir wollen von so vielen Beispielen der Unsittlichkeit nur einige anführen.

Im Kapuzinerkloster zu Luzern ist inner der Pforte eine Todtenkapelle, in der Pt. A....... und S.... ganze Tage bei Frauenzimmern verschlossen waren, aßen und tranken und sich lustig machten. P. Provinzial D....... nahm in derselben fast alle Tage, und öfters Tags zweimal, von seiner Anasia, Fräulein Sch......., Visiten an, und weilte da stundenlang; dann besuchte er sie wieder bei Hause, oder fuhr gar mit ihr im verschlossenen Wagen bis in's Bad Sewen.

Zwei Kapuziner, B.... M..... und M..... hatten es da einige Jahre mit Frauen, Mädchen und feilen Dirnen so weit getrieben, daß das Skandal öffentlich ruchbar wurde. Anständige Frauen ab dem Lande und ehrbare Mägde aus der Stadt, die den Kapuzinern Wein, Fleisch, Pasteten, Brod, Geld ꝛc. brachten, sagten bei Hause aus, daß sie nicht mehr zur Kapuzinerpforte gingen, weil sie da unanständig berührt, geküßt und genothzüchtigt würden. Der Provinzial E..... und der Guardian S......., der nicht viel besser als diese beiden Sünder und mit ihnen komplizirt war, ließen die Klägerinen vor sich kommen, und es erschienen mehr als zwanzig von Stadt und Land; es kamen schamlose Dinge an den Tag, und für Alles mußte der

Eine einmal, der Andere dreimal sich vor dem Mittagsessen im Convente öffentlich geißeln.

Im Kloster Rappersweil findet man an der linken Seite der Pforte ein Stübchen, in dem P. K... ganze Tage mit einer Frau H...... sich verschlossen aufhielt. Einmal wurde er von Herrn J. H...... überrascht und am Ehebruche ertappt. Obwohl er mit ihr alle Tage, entweder da oder in ihrer Wohnung, wo sie immer allein waren, zusammentraf, schrieb er ihr gleichwohl noch fast täglich Briefe, die nach ihrem Tode aufgefunden wurden. Es kamen darin Wünsche, Schilderungen, Träume, Liebkosungen, Obscönitäten vor, die dieser Wüstling wahrscheinlich eher schreiben als mündlich ihr sagen durfte. Uns grauset, nur Etwas davon bekannt zu machen. Derselbe Pater hat überall, wo er stationirt war, ähnliche Spuren seiner Unsittlichkeit hinterlassen. In Stanz, wo er schon früher wohnte, ist ein lebendiger Zeuge seiner Umarmungen bekannt. Bei allen dem ist er Klostervorsteher bis auf den heutigen Tag, und zwar aus dem Grunde, weil er streng nach der Kloster-Regularität lebt und die Patres wie Sklaven an die Klosterzucht treibt und hält. Im Kloster Sursee führte der Guardian J.... eine so schlechte Haushaltung, daß er das sonst so gut ausgestattete Konvent in schwere Schulden versetzte. Er schwelgte und soff den ganzen Tag Kirschenwasser, Liqueurs und Weine, daß man ihn im ewigen Rausche fand; er tödtete sich gewaltsam mit Getränken. Nach seinem Tode fand man keine Viktualien, kein Geld, aber ungeheure Schnlden und einige hundert bezahlte, aber nicht entrichtete Messen. Im Kloster Bremgarten hatte ein Kapuziner, B. S......., heimlich einen großen Vorrath von Getreiden und häuslichen Effekten, z. B. Leinwand, Garn, Wolle 2c. an solche Häuser ausgetheilt, wo er Mädchen oder Frauen kannte, die ihm dagegen sinnliche Genüsse verschafften. Im Kloster Baden pflegte P. A...... einen vieljährigen, bekannten ehebrecherischen Umgang, und wurde einmal selbst während der That

ertappt. Im Kloster Mels wurde P. A..... bei einer verrufenen Frau angetroffen und von Nachtbuben heimgetrieben; ebenso wurde P. P..... von Mädchen, zu denen er durch ein Fenster einstieg, mit Gewalt weggenommen und als Guardian in's Kloster transportirt. In eben demselben Kloster fand man nach dem Tode des P. C..... in dem Pulte unter seinen hinterlassenen Schriften Briefe von einer Frau, die sein ganzes unzüchtiges Wesen und Treiben verriethen. P. Joseph war in allen Klöstern, wo er wohnte, als der schamloseste und gewaltthätigste Knabenschänder bekannt. Im Kloster Appenzell machte sich im Jahre 1824 Pater Friedrich durch die schamlosesten Handlungen ruchbar. Auf einer geistlichen Mission in das St. Gallische verlockte er ein 10jähriges Kind mittelst eines Heiligenbildes mit sich in den Wald, that ihm die naturwidrigste Gewalt an, so daß er das Kind verletzte; es schrie vor Schmerzen und Angst um Hülfe, sein Vater, der in der Nähe war, hörte das Geschrei des genothzüchtigten Kindes und eilte herbei. Der Pater wollte entfliehen, wurde aber von einem Tagwächter eingeholt, nach Trogen geführt, verhaftet, daselbst zur Schau ausgestellt und zu Ruthenstreichen verurtheilt, die ihm jedoch auf die Verwendung des Landammanns von Inner-Rhoden, J. A. Bischofberger, nachgelassen wurden. Die Kapuzinerobern versetzten ihn nach Dornach, und er wirkte wieder als Geistlicher wie vorher, denn er hatte keine *ketzerischen* Bücher geschrieben.

Im Kloster Bremgarten wurde P. Franz Joseph der Nebenbuhler eines Pfarrers wegen seiner schönen Köchin. Da dieser Seelsorger erkrankte und von dem tückischen Pater nichts Arges dachte, rief er ihn als Vikar zu sich. Dieser übernahm aber auch das Vikariat über die *Haushälterin* und überfüllte sie mit *Segen*. Die Berechnung seiner Vikariatszeit traf zwar nicht genau zusammen mit der Paternitätsangabe, aber der gute Pater ward einmal im Bette bei ihr angetroffen, und er mußte haften. Zu Erhaltung des Kindes (von Versorgung und Erziehung solcher Geschöpfe

ist bei diesen Vätern keine Rede) wurden in der ganzen Kapuzinerprovinz Meßapplikationen gesammelt und das Kind ins Wallis verkauft. Weil es in diesem Kantone gar leicht ist, das Bürgerrecht zu erhalten, so wurden zu jeder Zeit solche verbotene Früchte der Kapuzinerliebe in's Walliserland verpflanzt. Diese Väter haben da eine unbekannte, aber zahlreiche Baumschule. Die Jesuiten thun das Ihrige auch, und darum sieht es in diesem Lande so geistlich aus. Man hofft vielleicht nicht umsonst, durch diese unzüchtige Zucht das erbärmliche Geschlecht der Kretins zu verdrängen. Die Sittlichkeit gibt sich dann von selbst und die Religion erhält neue Stützen!

Von Paternitätsfällen und Beschwängerungen könnten wir von diesen frommen Vätern in der Schweizerprovinz eine Menge Beispiele anführen. Doch genug! Die bisherigen, deren Wahrheit und Wirklichkeit wir verbürgen können, zeigen sattsam den Höhepunkt der Sittlichkeit von Männern, die sich Religiosen, Vertheidiger und Stützen der Kirche nennen, und alle Menschen durch Lehre und Beispiel zur Besserung führen sollten.

Sind das nun Leistungen für die Kirche und Moralität, mit denen man zufrieden sein darf? Sage man nicht, es seien nicht alle Ordensgeistlichen dieser verworfenen Art. Genug, wenn es nur Einer ist, der aber hiefür nicht gestraft, eingezogen und entsetzt wird. Alle sind seiner unverantwortlichen Sünde theilhaftig, die ihn ferner wirken lassen, oder gar wieder zu Aemtern befördern. Ihr sehet ja, daß man in den Klöstern die sittenlosesten Mönche zu Prälaten, Prioren, Provinzialen und Guardianen erhebt. Heißt das nicht die Unsittlichkeit vor aller Welt empfehlen, vorziehen und krönen? Schreibt ein Pater ein paar freisinnige Sätze, oder eine aufklärende Schrift, so muß er die Kirche Gottes geärgert, die Gläubigen verführt und alle Laster begangen haben; er wird eingesperrt, suspendirt und gestraft, bis er widerruft und öffentliche Abbitte thut; aber gegen Müßiggang, Schwelgerei, Trunkenheit und Unzucht schreitet kein

Klostervorstand ein. Der Verfasser, der so viele Jahre im Kloster lebte, weiß kein Beispiel, daß einer der Ordensgeistlichen wegen der Trunkenheit, wovon doch fast täglich die schändlichsten Beispiele vorfallen, wäre bestraft oder nur geahndet worden, indeß ein Anderer erschrecklich verfolgt wird, weil man zweifelt, ob er fleißig das Brevier bete. O ihr Heuchler, die ihr Elephanten verschluckt und Mücken seiget!

Daß ferner die Klöster, und namentlich die Benediktiner und Jesuiten, den Aberglauben und die Bigotterie befördert und dadurch alle religiöse Aufklärung stets zu unterdrücken gesucht haben, ist ebenfalls eine Beschuldigung, die mit leichter Mühe durch eine Menge historischer Wahrheiten gerechtfertigt und bestätigt werden kann.

Obgleich es nicht zu läugnen ist, daß Aberglaube und Bigotterie in der christlichen Welt von jeher ganze Völker und einzelne Menschen mehr oder weniger beherrscht haben, so ist doch gewiß, daß dieß nie in einem höhern Grade der Fall gewesen, als zur Zeit des Einflusses und der bezaubernden Macht der Ordensgeistlichen aller Farben und Schnitte, und daß diesen einzig und allein die Vergrößerung so verderblicher Uebel zugeschrieben werden muß. Wie hätten die Orden alle auch ihrem Plane, die Menschen als Sklaven an ihren Banden zu leiten, sich an allen Enden und Orten einzunisten, unermeßliche Reichthümer an sich zu bringen, angemessener handeln können, als daß sie durch Sinnlichkeit und Schwärmerei, durch Aberglauben und Verdummung in der Religion den Gebrauch der Vernuuft, das freie Denken und Forschen zu hindern und zu verdrängen suchten und die Leerheiten des menschlichen Verstandes mit Schein, Zauber und Betrug ausfüllten und beschäftigten?

Es ist nicht möglich, in dieser Schrift, in der wir so sehr auf Kürze beschränkt sind, alle die Gegenstände des krassesten Aberglaubens, des frommen Betruges, der scheinheiligen Ueberladungen, der schändlichen Mißbräuche im Einzeln darzustellen, mit welchen die Mönche unsere katholische Kirche

angefüllt und überschüttet und darum der Reinheit derselben so unverantwortlich geschadet haben. Wir wollen hier blos auf die mönchische Einführung einiger Kirchenfeste, auf den Unfug der Wallfahrten und auf den eingeführten Aberglauben der Klöster überhaupt Rücksicht nehmen.

Die Mönche haben uns in der katholischen Kirche ein ganzes Magazin des Aberglaubens und des religiösen Afterdienstes durch die Einführung einer Menge von Festen errichtet, die sich auf historische Irrthümer, oder wohl gar auf falsche, lügenhafte Nachrichten und Mährchen gründen. Besonders fallen auf das Fest zum Herzen Jesu*), eine

*) Johannes Grodwin, ein gutmüthiger Schwärmer in England, schrieb um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Buch unter dem Titel: Cor Christi in cœlis erga peccatores in terris („das Herz Christi im Himmel gegen die Sünder auf Erden"), welches reißenden Abgang fand. Das Glück, welches dieses mystische Buch machte, bemerkte der Jesuit la Colombière, der sich als Beichtvater der Herzogin von York, nachmaliger Königin, in England aufhielt, und brachte diese Entdeckung im Triumph nach Frankreich zurück, wo seine Mitbrüder sie ebenfalls so freudig aufnahmen. Von jetzt an ruhten die Jesuiten nicht eher, als bis sie den sogenannten Herz-Jesu-Dienst in aller Welt ausgebreitet hatten, und sie erreichten auch sehr bald diesen Zweck mittelst einer gewissen Marie de la Coque, einer Nonne, die im Geruch besonderer Heiligkeit stand. Von dieser verbreitete sich im Jahr 1674 auf einmal das Gerücht: Christus sei ihr erschienen, habe ihr sein liebevolles Herz gezeigt und gesagt: Er sei entschlossen, in diesen letzten Zeiten alle Schätze und Fülle seiner Liebe über die gläubigen Seelen auszuschütten, die sich einer besondern Verehrung seines Herzens widmen würden. Alsdann habe er ihr befohleu: „Sage dem Pater la Colombière, meinem Knechte, daß er meinem Herzen ein jährliches Fest stifte, diese Andacht nach allen Kräften ausbreite und allen denen, die sich derselben ergeben werden, die Sicherheit ihrer Prädestination (ihrer Auserwählung) und Seligmachung verkündige." Natürlicher Weise war der Pater la Colombière sogleich bereit, diesem Befehle Folge zu leisten, und seit dieser Zeit gab es in den Augen der Jesuiten nicht leicht ein

Jesuitenandacht, die den krassesten religiösen Aberglauben nährt; das Fest von der Versetzung des Hauses, worin Jesus und Maria wohnten, bei welchem das abgeschmackteste Märchen zum Grunde liegt, als sei dieses Haus durch die Engel von Nazareth, enthaltend die Pfanne, in der Maria für das Kind Jesus kochte, über das Meer nach Dalmatien, und von da nach Loretto geschafft worden; das Fest von der Eindrückung der Wundmaale des hl. Franz von Assis *),

kräftigeres und herrlicheres Mittel, das Heil der Seele zu erlangen, als der Herz-Jesu-Dienst. Die Jesuiten theilten dann Skapuliere aus, die man Tag und Nacht auf der bloßen Brust tragen mußte, und fiebervertreibende Zettel zum Einschlucken, errichteten überall Bruderschaften, hielten Passionsmessen und neuntägige Andachten zum Herzen Jesu. Es erschienen eine Menge gedruckter Bücher in allen Sprachen, auch Kupferstiche und Medaillen mit Herzen, die mit Dornenkronen, mit emporsteigenden Flammen, mit durchbohrenden Schwertern 2c. bezeichnet waren. Als der Bischof von Pistoja, Scipio de Ricci, 1781 diese Andacht verbot, schlugen die Jesuiten einen Zettel an die Domkirche an mit den Worten: „Bittet für unsern ketzerischen Bischof."

Durch die Mönche war die Verehrung der Kreuznägel, der Dornenkrone, ja sogar der Vorhaut Christi schon längst eingeführt. Man fabrizirte sogar eine Messe de præputio Christi (von der Vorhaut Christi), und die Verehrer dieser Vorhaut erhielten Abläße. Es gab eine Kapelle, zur Ehre der Vorhaut Christi errichtet, und Bruderschaften. Acta Sanctornm Bollandi. P. I. p. 3—8. Antwerp. 1643.

Werden uns die Mönche nicht noch zur Verehrung der Zehen, Wangen, des Magens, der Gekröse und Gedärme Christi anhalten; es sind dieß ja seine Körpertheile wie die Vorhaut. — O Christenthum!

*) Daß St. Franziskus die fünf Wundmaale von Christus erhalten habe, ist eine Erdichtung der Franziskaner, wodurch sie ihren Orden in Aufnahme bringen wollten, und die von Schriftstellern erzählt wird, die größtentheils aus den verschiedenen Ordenssekten des Franziskus stammen, und überhaupt von einer Zeit herrühren, wo Nichtdenken Tugend, Blindheit Verdienst war, und man die scheußlichsten Mißgeburten einer verbrannten Phantasie für Wunder ausgab.

welches auf einer Lüge der Franziskaner beruht, die durch ein außerordentliches Wunder ihren Ordensstifter, den sie

---

Hätte auch Franziskus die Wunden getragen, so wären sie doch noch kein Beweis für das Wunder, da uns die Akten der Heiligen aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert eine ganze Menge solcher Schwärmer liefern, die sich die Wunden selbst eindrückten. So wird ebenfalls von der Katharina von Siena erzählt, daß sich Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, mit ihr vermählt und ihr seine Wundmaale eingedrückt habe. Die Franziskaner konnten das füglich nicht dulden, da es ihrem Franz schadete, und hingen die Sache bei dem Franziskaner Papste Sixtus IV. an, der allen Malern bei Strafe der Exkommunikation verbot, die Katharina mit den fünf Wundmaalen darzustellen. Doch die Dominikaner nahmen sich ihrer Katharina an, und brachten den Papst dahin, daß er seine Exkommunikation zurücknahm. Der Prozeß dauerte aber noch 40 Jahre, bis endlich der Statthalter Christi, Urban VIII., diesen wichtigen Streithandel mit folgendem Machtspruche beilegte: „daß zwar der göttliche Bräutigam der hl. Katharina die Wundmaale beigebracht, und sie dabei zwar Schmerzen empfunden, aber nicht geblutet habe.“ So hatte es die Heilige selbst ihrem Beichtvater, dem Pater Raimund, erzählt; die Maler, um der Andacht des betrogenen Volkes Genüge zu leisten, stellten sie mit fünf Strahlen vor. Breviar. Rom. ad diem 30 April. ex bulla canoniz. et beatific. Sanct. Papst Gregor IX. legte allen Gläubigen zur Tilgung ihrer Sünde auf, an die fünf Wundmaale des hl. Franziskus zu glauben und von allen denen, die das Gegentheil behaupten würden, die Ohren abzuwenden. Bullar. Rom. Luxenbourg. T. I. p. 79. Bekannt ist das abscheuliche Buch: Liber conformitatum Francisci, von dem Mönche Bartholomäus Alizzi, worin auf allen Seiten die auffallendsten Ungereimtheiten und die frechsten Gotteslästerungen vorkommen.

Bei dieser Gelegenheit, wo von dem frommen Betruge die Rede ist, den die Franziskaner mit dem Franziskus treiben, müssen wir auch an den grausamen Unfug und den schändlichen Betrug erinnern, den die Dominikaner in der Schweiz verübten. — Damit die Franziskaner nicht allein die Ehre haben sollten, einen mit den Wundmaalen Christi ausgestatteten Heiligen zu besitzen und dem Domini-

gern zum Herrgott gemacht hätten, erhöhen und die ganze Welt blenden wollten, eine Lüge, welche auch alsbald durch

---

kanerorden höherer Glanz und Gewinn zu Theil würde, verübten die vier Obern des Dominikanerklosters zu Bern 1507 ein unerhörtes Bubenstück. Sie nahmen einen einfältigen Schneider, Namens Jetzer, von Zurzach, unter die Laienbrüder des Klosters auf, warfen in der ersten Nacht Steine in sein Schlafzimmer, bestärkten den Geängstigten im Glauben an Gespenstererscheinungen, erschienen ihm in der folgenden Nacht selbst vermummt, tief ächzend als im Fegfeuer schwer leidende Seelen; ein anderes Mal als die Jungfrau Maria und die hl. Barbara. Als sie ihn zu ihrem teuflischen Plane genug vorbereitet hatten, stieß ihm in einer Nacht die vermummte Maria auf Befehl Christi, wie sie sagte, einen Nagel durch die Hand. Da aber dieß bejammernswerthe Opfer vor Schmerzen zu sehr schrie, so gaben sie ihm einen Schlaftrunk und ätzten ihm die übrigen Wunden ein. Nun erzählten diese Betrüger von öffentlicher Kanzel das neue Wunder dem Volke, das jetzt schaarenweise dem Kloster zuströmte. Jetzer selbst wurde beredet, die Stellung und Gebärden des Erlösers vor und bei der Kreuzigung durch tägliche Uebung sich anzugewöhnen. Zu dem Ende schloß man ihn am Tage in ein mit Gemälden aus der Leidensgeschichte Jesu behangenes Gemach ein, ließ ihn fasten und beten, und gab ihm, da er alle Scenen der Kreuzigung, wie bei einer Schauspielerprobe, vor ihnen durchgemacht hatte, einen Trunk, der ihn in den Zustand eines unter Konvulsionen Sterbenden versetzte, damit man sehe, ob die Sache den erwünschten Effekt mache. Um vor dem Volke etwas recht Auffallendes zu verüben, ließen sie einen getauften Juden, dessen sie sich schon zum Färben der Hostien bedient hatten, einem Marienbilde herabfließende Thränen anmalen, stellten den Jetzer, nachdem sie ihm einen betäubenden Trunk eingegeben hatten, vor Anbruch des Tages auf den Altar einer Kapelle in der Kirche, wo er knieend das Bild umarmte! Hinter den Altar und den Vorhang stellte sich der Beichtvater, und fragte, Christum vorstellend, „warum seine Mutter weine“, worauf er mit veränderter Stimme antwortete: Ihre Thränen rühren daher, daß er so lange zögere, die Sachen zu vollenden. — Durch ein paar alte gedungene Weiber wurde in der Stadt das Gerücht verbreitet: „Maria habe geweint“, wodurch das

die Dominikaner und Bischöfe an den Tag kam, dennoch aber von den Päpsten Benedikt XI. und Pius V. bestätigt

---

Volk haufenweise zu der Kapelle hingezogen wurde. Doch gelang der Plan nicht ganz; denn Jetzer verschmähte die vergiftete Hostie, welche ihm die Mönche vor dem Altare reichten, damit er wie ein Heiliger vor dem Volke verscheiden möchte, und sie vor aller Entdeckung sicher wären. Jetzt den Gipfel der Frechheit erklimmend, bereiteten sich die Betrüger den schrecklichsten Sturz. Behorcht von Jetzer in ihren Berathungen, wie sie ihn aus dem Wege räumen könnten und überrascht, als sie sich im Kloster mit unzüchtigen Dirnen die Zeit vertrieben, ergriff sie die Furcht vor Entdeckung so sehr, daß sie neue Versuche machten, ihn zu vergiften. Allein das eine Mal war das Gift zu schwach, obgleich eine Katze, an der sie den Versuch machten, auf der Stelle starb, das andere Mal weigerte sich Jetzer, die vergiftete Suppe zu genießen, von der fünf junge Wölfe, die sich im Kloster befanden, und denen er sie vorsetzte, auf der Stelle umkamen. Eine vergiftete Hostie, die man Jetzer mit Gewalt eingezwängt hatte, brach er weg. Hierauf schmiedeten sie den Unglücklichen an eine Kette, und zwickten ihn so lange mit eisernen Zangen, bis er endlich versprach, Alles, was vorgegangen war, zu verschweigen. Jetzer blieb seiner Zusage eine zeitlang treu, nahm aber die Gelegenheit wahr, aus dem Kloster zu entfliehen und erzählte den Vorfall. Das Resultat der Untersuchung war, daß die vier Dominikaner, diese Unmenschen, zum Feuertode verurtheilt wurden. Am Mittwoch vor Pfingsten 1509 wurden sie lebendig verbrannt. Die Natur schien zu ihrem qualvollen Tode mitwirken zu wollen. Ein heftiger Wind ließ die Flamme nicht emporsteigen und verhinderte das Ersticken, so daß der untere Theil ihrer Körper vom Feuer verzehrt wurde, ehe der Tod ihr Leiden endete. — Wäre Jetzer in den ersten Augenblicken vom Schauplatz entfernt worden, so würde er unstreitig neben den mit Wundmaalen geschmückten Heiligen einen rühmlichen Platz einnehmen, würde eine Stelle im römischen Kalender und in der Kirche erhalten haben und noch heute gefeiert und von unsern Klostergeistlichen gepredigt werden.

Ein ähnlicher Betrug, nur nicht so grausam, wurde im Jahre 1835 in den Frauenklöstern Magdenau, Kanton St.

wurde, die ihren lieben Söhnen, den Franziskanern, zu Gefallen, dieser Lüge halber ein Fest, das Officium divinum

---

Gallen, und Teufen, Kanton Appenzell, getrieben. Im erstern Kloster herrschte ihres bigottischen und boshaften Beichtvaters wegen eine unversöhnliche Feindschaft unter den Konventfrauen; die Partei, die es mit dem Beichtvater hielt, wollte die Frau Priorin entsetzt und ihre Anhänger unterdrückt wissen. So voll Leidenschaft und Rachsucht, entflammt durch ihren Beichtiger, waren diese Schwestern, daß sie nur auf ein Mittel dachten, die Priorin zu stürzen. Der Beichtiger war nicht verlegen und erfand ein Mittel, das ihn sollte zum Zwecke führen. Es lag nämlich im Kloster eine durch den Umgang des Beichtigers, durch seine Erzählung von Gespenstererscheinungen rc. und durch die Lesung „der Gräfin", und „der Blätter von Prevorst" verrückte Person, eine Tischtochter, an einem Nervenübel krank, die allerlei Visionen gehabt haben wollte, worin sie ihr Beichtvater bestärkte. Diese offenbarte nun an einem Tage: „sie habe einen Blick in die Ewigkeit und zwar in den fürchterlichen Abgrund der Hölle gehabt, und unter den Verdammten, die sie da in den höllischen Flammen gesehen, die Frau Priorin mit ihrem Anhange deutlich erkannt; sie wäre also ewig verloren, wenn sie nicht auf der Stelle ihr Amt, das Priorat, abgebe und Buße thue." Die Schwester, die dieß hörte, ging schnell zum Beichtiger; dieser versammelte die Klosterfrauen um die heilige Seherin, und sagte vor Allen zu ihr: „Ich beschwöre Euch vor dem allmächtigen Gott, daß Ihr der Wahrheit Zeugniß gebt, und sagt, was ihr gesehen habt." Sie wiederholte das Nämliche, und der Beichtiger und seine Frauen forderten die Entsetzung der Priorin; diese aber war so klug, daß sie an den Prälat in Wettingen appellirte, der dann zwei Deputirte zum Untersuche abordnete. Es ergab sich, daß der Beichtvater jene kranke Person so informirt und abgerichtet hatte, und sie verlor von Stund an ihre prevorstische Sehergabe.

Im Frauenkloster Teufen, wo die Nonnen durch allerlei frommartige und abergläubische Mittelchen kranke Kinder zu heilen versuchen, wo man auch, der drückenden Armuth wegen, schon lange gern eine Wallfahrt errichtet hätte, hat im Jahre der glorreichen goldenen Medaille 1835 folgender frommer Betrug Statt gefunden. Ein Marienbild,

und eine Messe für die ganze Christenheit anordneten, so daß von nun an die Dominikaner nur noch in der Stille über die betrogene Welt lachen können, während Alle, denen Tugend am Herzen liegt, darüber seufzen; die vielen Marienfeste, als: Maria Verlobung, Maria Reinigung, Maria Verkündigung, das sieben Schmerzenfest, Maria Heimsuchung, Maria vom Berge Carmel (der Skapulierbruderschaft), Maria zum Schnee, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Name Maria, Rosenkranzfest, Patrocinium Maria, Maria Opferung,

---

das die Frau Mutter in einem Kasten verschlossen hält, würdiget sich oft mit ihr, weil sie gar fromm ist, zu reden, und zeigte sich besonders in dem gnadenreichen Jahre, wo die goldene Medaille der unbefleckten Empfängniß Maria so hoch verehrt und überall verbreitet wurde, sehr gesprächig. Zudem war auch eine somnambüle Person im Kloster, die bei ihrem Hellsehen allen kranken Kindern den Gebrauch ärztlicher Mittel untersagte und nur das Auflegen der Goldmedaille verschrieb, und an das wunderthätige Marienbild wies, das die Frau Mutter in ihrem Kasten aufbewahrt. Eine leichtgläubige Mutter kam nun mit ihrem kranken Kinde, dem man die wunderthätige Goldmedaille auf die Brust legte; allein es half nichts. Als man die Seherin fragte, warum die Medaille nicht helfe, antwortete sie: man solle zur Frau Mutter, damit sie mit dem Marienbild im Kasten rede. Dieses Bild sagte dann wie ein delphisches Orakel: „Das Kind werde genesen.“ Allein es starb zwei Stunden nachher.

Bei allen dem hatte der dortige Beichtiger, Sebastian Lehmann von Fischingen, die Unverschämtheit, diese Geschichte als ein Wunder in das lügenhafte und schändliche Goldmedaillenbüchlein einzutragen, ohne zu sagen, daß das Kind gestorben sei. Aber das Kloster Wonnenstein (Teufen) wünschte schon lange zu Ehren der wunderthätigen Muttergottesfigur eine Wallfahrt zu gründen, um auf eine bequemere Art Geld zu verdienen. Und dem Kloster Fischingen liegt auch etwas daran, denn es weiß, wodurch Einsiedeln reich geworden, und mit der Wallfahrt zu der hl. Ilda will's auch nicht mehr recht gehen. Die Religion der Mönche ist halt doch in Gefahr. Hilf was helfen kann!

Maria Empfängniß, Erwartung der Geburt Maria. Eine solche Vervielfältigung der Mariafeste, die alle von Mönchen eingeführt sind, muß den Afterdienst und den Aberglauben befördern. Was soll man erst von den Mönchsfesten sagen, mit denen jeder Orden sich in zahlloser Menge der Kirche aufdrang? Der Auswuchs und das Unkraut ist hier zu groß. Es genügt zu sagen, daß der denkende Mensch und der vernünftige Christ mit uns überzeugt ist, daß die Klöster durch dergleichen religiöse Veranstaltungen der katholischen Kirche unheilbare Wunden geschlagen und der wahren Religiosität unendlich geschadet haben. Alles das könnten wir ebenfalls an den vielen Bruderschaften, die sie errichteten, an dem Reliquienhandel, den sie trieben, an den Wundergeschichten, die sie erdichteten, an den Abläßen, mit denen sie ärgerlich krämerten und hausirten, und an vielen kirchlichen Gegenständen, die sie abscheulich mißbrauchten und schändeten, auf's unwiderlegbarste nachweisen, allein wir wollen hier bloß noch den Wallfahrtsorten einige Aufmerksamkeit schenken.

Von unsern Ansichten über die Wallfahrten, über ihren Werth oder Unwerth im Allgemeinen, hier kein Wort; es ist darüber schon so viel geschrieben und gerügt worden, daß sich nichts mehr Neues sagen läßt; nur müssen wir noch Einiges über den Wallfahrtsunfug, wie er in Einsiedeln getrieben wird, melden.

Jeder, der sieht und weiß, wie die Wallfahrten von den Benediktinern im Kloster Einsiedeln gepflegt und genährt werden, fühlt sich von tiefster Wehmuth befallen, weil er sogleich wahrnimmt, daß in diesem majestätischen Tempel alle wahre Gottes- und Christiverehrung und Anbetung verdrängt ist, und nicht nur der krasseste Marianismus überhaupt, sondern der unerlaubteste Bilder- und Götzendienst insbesondere da herrscht.

Sobald man in die Gott geweihten Hallen tritt, dringt sich dem Anblicke der Gläubigen in der Mitte des Kirchenschiffes die glänzende, von Lichtern und Strahlen flimmernde

Gnadenkapelle auf. Der mysteriöse, schwarze Mariakopf, der einen ernsthaften Mutterblick durch die Dämmerung der kostbaren Lampen wirft, der kleine, ebenfalls schwarze Kopf des in Maria's Armen ruhenden Christuskindes, dem ein kindliches Lächeln auf dem Antlitze ruht, der herrliche und kostbare Schmuck der Maria, ihre goldene Krone, das silberne Scepter, die flimmernden Ausgüsse ihrer Strahlen, das Alles zieht das sinnliche Auge, und mit demselben auch alle geistige Aufmerksamkeit an sich, und bezaubert den sinnlichen Menschen so sehr, daß er es vergißt, daß er im Hause des Herrn ist, wo er Gott allein dienen und ihn im Geiste uud in der Wahrheit anbeten soll. Tausende, die wir da sehen, knieen alle vor dem Mariabilde im Staube, und tragen demselben ihre Wünsche und Gebete vor; sie sind alle Katholiken, und als solche glauben sie an die wahrhaftige, wesentliche und wirkliche Gegenwart Christi, sie bekennen, daß Jesus in den Brodsgestalten im Tabernakel mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gott- und Menschheit gegenwärtig sei; aber hier verläugnen sie diesen Glauben. Niemand tritt zu dem Altare Gottes, Niemand kniet und betet da, Alles strömt und drängt sich dem Mariabilde zu und wirft sich da in den Staub. Umsonst suchen wir in diesem Tempel Zeichen der Dankbarkeit gegen Gott für das geschenkte Leben, die erhaltene Gesundheit und für unsägliche leibliche und geistige Gaben und Wohlthaten; dagegen findet man solche für die Maria in den tausend und abermal tausend Votivtafeln, Krücken, Ketten, Inschriften, Bildern, Erzählungen u. s. w., womit die Wände der Kirche bedeckt sind. Zahllose Opfer von Flachs, Geld, Wachs u. s. w. bezeugen das unbedingte Zutrauen des Volkes zu diesem Marienbild. Ist das nicht Widerspruch mit dem eigenen römisch-katholischen Glauben, zu dem sich diese Wallfahrter alle bekennen, ist das nicht Aberglaube, Gottvergessenheit, wahre Gottlosigkeit? Gott möge dem betrogenen Volke diese Sünde verzeihen, denn es weiß nicht, was es thut;

aber die Einsiedlerherren wissen, was sie thun, und ihnen wird diese Sünde schwer vergeben werden. Sie sehen diesen Unfug täglich, sie schleichen heimlich auf die Gallerien der Kirche und bemerken mit Wohlgefallen, daß unter Flehen und Seufzen Tausend und Tausend sich auf den Knieen vor der „Gnadenkapelle“ herumwälzen, sie hören da Tag und Nacht in verschiedenen Sprachen das verworrene Rufen: „Heilige Maria Mutter Gottes rc.!“ Werden diese Einsiedlerherren das arme Volk eines Bessern belehren, werden sie ihm sagen, worin nach dem Sinne und Geiste der katholischen Kirche die wahre Verehrung und Anrufung Maria's bestehe? Möchte doch Jeder, der behauptet, diese Klostergeistlichen verleiten das Volk nicht zum Aberglauben, die Predigten hören, die in dieser Kirche gehalten werden! Da wird Jahr aus Jahr ein, besonders zur Sommerszeit, wo ungeheure Schwärme von Wallfahrtern da sind, nichts von Gott und Christus, sondern nur von Maria, und zwar nicht eigentlich von der Mutter Jesu und der Himmelskönigin, sondern von dem „Gnadenbilde in der Gnadenkapelle, von der Mutter Gottes in Einsiedeln, von dem wunderthätigen Muttergottesbilde“ gepredigt.

Verfasser dieses besuchte einmal am Feste der hl. Kreuzerhöhung den Gottesdienst in dieser Kirche, in der Erwartung, daß doch an diesem Tage, an dem sich der Katholik des Sinnbildes der Erlösung durch Christus erinnert, ein Wort von Christus oder seinen heiligen Anstalten gesprochen werde. Der Prediger erschien und las nach der Vorschrift der Kirche das Evangelium: Wie die Schlange des Moses erhöht wurde, so muß auch des Menschensohn erhöhet werden u. s. w. Wer sollte auf diese Perikope eine „Muttergottes“-Predigt erwarten? Doch Obiger fand sich getäuscht. Der Prediger hatte eine ungeheure Volksmenge vor sich, und er wollte offenbar diese benützen, um der Wallfahrt und der Muttergottes von Einsiedeln das Wort zu sprechen; deßhalb handelte er „von der Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln“ ab, und zeigte im I. Predigttheile,

daß Maria-Einsiedeln ein wahrer Wallfahrtsort, und im II. Theil, daß Maria-Einsiedeln der berühmteste Wallfahrtsort sei. In beiden Theilen sprach er Flüche gegen die Aufklärer, Freigeister und die Ungläubigen aus, gegen die, welche gegen die Wallfahrt von Maria-Einsiedeln reden, lehren oder schreiben, und ermahnte das Volk, solche gefährliche Menschen als Ketzer zu fliehen und zu verabscheuen, die die Kirche schon verflucht habe.

Ist es nach solchen Predigten (und nach diesem Geiste lauten in Einsiedeln fast alle) ein Wunder, wenn das Volk zum unsinnigsten Aberglauben verleitet und der wahren Gottesverehrung ganz entfremdet wird? Welche Unverantwortlichkeit für Religionslehrer, die das Reich Gottes und Christi, und nicht das Reich der Finsternisse und des Aberglaubens verbreiten sollen! Um das gute Volk aber noch mehr im blinden Vertrauen und im wahren Götzendienste zu stärken, thun die heiligen Männer in Einsiedeln noch mehr. Im Flecken Einsiedeln werden nämlich von Leim und Erde kleine Figuren von verschiedener Form, s. g. „Muttergöttesli“ von Spekulanten, die selbst über das Werk ihrer Hände lachen, fabrizirt und zu Schachteln voll verkauft. Weil diese Bildchen und Leimklößchen aber aus den Händen ungeweihter Krämer keine Kraft besitzen, das wunderthätige Mariabild aber im Kloster schon durch bloße Berührung helfen, segnen und stärken kann, so zieht das leichtgläubige Volk vor dem Abschiede von Maria-Einsiedeln schaarenweise mit seinen von „Muttergötteslen“ angefüllten Schachteln nach der Gnadenkapelle. Auf dem Altare neben der schwarzen Madonna steht ein schwarzer Benediktiner; er nimmt von Tausenden, die hastig nach ihm die Hände ausstrecken, eine Schachtel nach der andern, berührt damit das Muttergotteskleid und die Bilder sind geweiht, und das Volk wird dann in dem dummen Glauben erhalten, in dem Gnadenbilde wohne eine göttliche Kraft, die durch diese Berührung theilweise in die Leimklöße der Schachtel übergehe. Läuft nicht an und für sich eine solche Handlung

dieser Ordensgeistlichen schnurgerade gegen die Glaubenslehre der katholischen Kirche? Hören wir, was der allgemeine Kirchenrath von Trient in dieser Beziehung sagt: „Der heilige Kirchenrath gebietet allen Bischöfen und übrigen, welche das Lehramt und die Seelsorge auf sich haben, — die Gläubigen vorzüglich sorgfältig über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, und den rechtmäßigen Gebrauch der Bilder zu unterrichten, und ihnen zu lehren, daß es gut und nützlich sei, sie (die Heiligen) anzurufen; — ferner: daß die Bilder Christi, der Jungfrau und anderer Heiligen zu verehren seien, daß aber nicht geglaubt werden dürfe, daß denselben eine Gottheit oder eine Kraft innewohne, wegen welcher sie verehrt werden sollen, oder als ob von ihnen etwas zu erbitten oder das Vertrauen auf die Bildnisse zu setzen sei, wie ehemals die Heiden thaten, welche ihre Hoffnung auf die Götzenbilder setzten.“ *) Gegen diese Lehre der Kirche, gegen alle gesunde Vernunft und gegen alle religiösen Begriffe versündigen sich die Einsiedlerherren tausendmal im Jahre an dem leichtgläubigen Volke, und sie machen sich kein Gewissen dabei, verdächtigen und lästern aber Jeden, der diesen schändlichen Mißbrauch nur mit einer Sylbe berührt. Ach! die große Diana von Ephesus! **)

Die Einsiedlerherren betrachten ferner das Gnadenbild als Erwerbsquelle und ihre Kirche als eine priviligirte Kaufbude, fordern für Messen auf dem Altare der Gnadenkapelle wenigstens 30 Kreuzer, da sonst die Taxe 20 bis 24 Kreuzer beträgt, nehmen sogar 4 bis 6 Frk. für eine solche Messe und versenden dann diese Stipendien ***) mit Rabatt.

*) Psalm 134. 15., 16. u. 18. Concil. Trident. Sess. 25. de Invocatione Sanctorum etc.

**) Lese man doch das XIX. Kapitel der Apostelgeschichte, und man wird an dem Silberarbeiter Demetrius einen ächten Benediktiner von Einsiedeln finden.

***) Das heißt Meßgelder.

So werden die Leute, welche die Messen in der Kapelle gelesen haben wollen, ums Geld betrogen; es wäre aber auch nicht möglich, daß alle Obligationen da entrichtet würden, weil sie mehr annehmen, als jedes Jahr von allen Klostergeistlichen auf allen Altären der Kirche könnte gelesen werden. Mit dem Stipendienvorrathe treiben sie dann wahren Wucher, und gewinnen immer 7 bis 9 pCt. Auch wird förmlicher Messen-Handel und Tausch getrieben. Wer sich im Kloster etwas anschaffen will, der trachtet es mit Messen zu bezahlen; gegen Bücher, Kleider, Hosen, Kutten, Zucker, Kaffee, sogar gegen Hunde werden Messen gelesen. Ihre unersättliche Geldgier legt sogar den Beichtkindern im Beichtstuhle Messen zu zahlen als Buße auf; Andere bereden in der Pfarre die Sterbenden, recht große Geldsummen für Messen, Haltung des Dreißigsten, der Jahrstage und Exequien zu vermachen. Kurz, es wird in diesem Kloster die abscheulichste Geldraffinerie getrieben, und damit diese nie aufhöre, ist neben der Klosterkirche hinter dem Gitter rechter Seits ein eigenes Einzugsgemach, wo ein Benediktiner an der Wechselbank sitzt, das Geld zählt und die Messen einregistrirt. Dieser fluchwürdige Unfug läuft ebenfalls schnurgerade gegen den Willen der katholischen Kirche. Schon das Concilium zu Toledo (1324) sagt: „Wir vernehmen mit äußerster Betrübniß, daß einige von abscheulichem, fluchwürdigem Geize verstockte Priester Geld für ihre Messen fordern, und unverschämt genug sind, mit der Messe wie mit zeitlichen Dingen, eine Art von Kaufhandel zu treiben, woraus bei den Meßzahlern der böse Wahn entspringt, daß die Priester ein Recht hätten, die Gnaden Gottes und Jesum selbst, der im Sakramente enthalten ist, zu verkaufen. Indem nun dieses heilige und unschätzbare Opfer, wie alle Sakramente, umsonst verrichtet werden muß, verbieten wir den Priestern auf das schärfste, für die Messe Geld, oder eine zeitliche Vergeltung zu fordern." *) So beschließt auch der Kirchen-

*) Concil. Toled. C. 6.

rath von Trient, daß die Ortsordinarien, die Bischöfe, sorgsam dafür sorgen und verpflichtet sein sollen, alles das zu verbieten und des Gänzlichen auszutilgen, was entweder der Geiz *), dieser Götzendienst, oder die Ehrfurchtlosigkeit, die kaum von Gottlosigkeit getrennt sein kann, oder der Aberglaube, dieser falsche Nachäffer der wahren Frömmigkeit, eingeführt hat. Und, um Vieles in Wenigem zusammenzufassen, sollen sie vorzüglich in Betreff des Geizes jede Art von Lohnbedingungen, Verträgen und was zur Haltung neuer Messen gegeben wird, so wie die zudringlichen und unfreien Bitten, oder vielmehr Erpressungen von Almosen und andern dergleichen Dingen, die von der Simoniesenche oder doch gewiß von schändlichem Gewinne nicht weit entfernt sind, des Gänzlichen verbieten." **)

Es sieht also nach dem Gesagten Jedermann, wie unkatholisch die Klostergeistlichen handeln, wenn es um ihr liebes Interesse zu thun ist, daß sie der Kirche Trotz und Hohn sprechen, wenn sie ihren Vortheil und schändlichen Gewinn dabei finden. Ihre Religion ist Gewinnsucht und Betrug, daher ist ihre Religion sobald in Gefahr, als diese letztern bedroht und gefährdet werden.

Eben so arg als die Benediktiner haben auch die Jesuiten die Welt mit Sinnlichkeit, Aberglauben und Betrug vermittelst der Wallfahrten zu verblenden gewußt, und so der Kirche und der wahren Religiösität geschadet.

Nach einer kurzen Zeit, als sich die Jesuiten in Baiern eingeschlichen hatten, waren durch sie schon eine überaus große Menge Wallfahrtsorte gegründet, ***) und in und um Wien sah man bald kein Plätzchen mehr, auf dem sie nicht irgend ein wunderthätiges Marienbild aufgepflanzt hatten. Sie ließen sogar im Mainzischen ein hölzernes Kruzifix-

---

*) Ephes. 5. 5.

**) Concil. Trident. Sess. 22. de reform. C. 1.

***) Agricola: Historia Soc. Jesu Provinciæ germaniæ. Tom I. p. 37.

chen bluten und ein anderes in Schwaben in Knittelversen sprechen. *)

Der in Baiern befindliche Wallfahrtsort Altenötting, woselbst man, wie zu Maria Einsiedeln in unserer Schweiz, ein Muttergottesbild verehrte, wurde durch sie so sehr in Aufnahme gebracht, daß man oft ganze Schaaren von Christen nach diesem Orte wallfahrten sah. Nach der Versicherung der Jesuiten gab es nicht leicht einen andern Wallfahrtsort, der so große Wunder wirkte, als dieser; und um ihrer Aussage Glauben zu verschaffen, bethörten und verblendeten sie das Volk mit folgender höchst läppischen Geschichte: Von einem ihrer Ordensgenossen, erzählten sie, seien einst aus einer besessenen Weibsperson sechs Teufel ausgetrieben, der siebente aber habe durchaus nicht weichen wollen. Da sei die Gottesgebärerin leibhaftig erschienen und habe der Besessenen befohlen, nach Altenötting zu wallfahrten, wenn sie von dem siebenten Teufel frei werden wolle; und diese Posse fand allgemeinen Glauben.

Eben so suchten sie nun aber auch außerhalb Deutschland in allen Ländern der Erde, auf die sich ihr Einfluß erstreckte, durch Gründung neuer Wallfahrtsorte und durch Ausbreitung eines abgöttischen Mariendienstes den Aberglauben zu befördern; und namentlich war es Italiens Boden, auf dem sie ihr ausgestreutes Unkraut mit wahrhaft teuflischer Freude wuchern sahen. Hier hatten sie besonders dem oben erwähnten Wallfahrtsorte Loretto eine so große Celebrität verschafft, daß sie dadurch fast aus ganz Europa die zahlreichsten Pilgerkaravanen nach diesem Wunderplatze zogen.

Erreichten sie nun ihren Zweck, die menschliche Vernunft zu unterdrücken und an das eiserne Joch des geistlichen Despotismus zu fesseln, so war ihnen kein Unsinn so groß, als daß sie nicht mit demselben durch Bücher, und von den Kanzeln herab den Geist des armen Volkes zu umnebeln und zu verblenden gesucht hätten. So z. B. gab

*) Berlinische Monatsschrift, Dezember 1787.

einer ihrer Ordensgenossen, Namens Pemple, eine Schrift über die Verehrung der Mutter Gottes heraus, in der es unter Anderm heißt: „Will man die Mutter Gottes wahrhaft und auf die beste Weise verehren, so ist es nöthig, daß man die ersten Kirschen, welche man auf den Tisch bringt, nicht esse, sondern sie Unsrer Lieben Frau aufopfere; daß man die Augen an ein schönes (die sind aber selten) Marienbild hefte, um das Ansehen und Wohlgefallen irdischer Frauenzimmer zu hemmen; daß man sich bei Nacht ehrlich zudecke, damit die keuschen Augen Mariens nicht beleidiget werden; daß man der Jungfrau Maria sage, daß man ihr seinen Platz räumen würde, wenn sie nicht schon selbst einen hätte, daß man sich in die Wunden Christi und zwischen die Brüste Mariens lege, um daraus so viel Gnade als möglich zu saugen; daß man wünsche, lieber nicht auf der Welt zu sein, wenn Maria nicht gelebt hätte *); daß man die Augen so im Zaume halte, daß man beim Aufstehen oder Niedergehen nie eine bloße Wade oder Zehe sehe; daß man keinen Apfel esse, weil Maria vom Apfelbisse freigeblieben sei u. s. w."

In Baiern schleppten die Jesuiten eine Menge Reliquien zusammen, und bald wurden die Windeln, in welche Christus gewickelt sein sollte, der Blutschweiß, den er am Oelberge geschwitzt habe, ein Nagel vom Kreuze, ein Stück von dem Rocke oder Schleier der Jungfrau Maria, ein Finger des Apostels Petrus, ein Kind, welches im Bethlehemitischen Kindermord umgekommen sein sollte **), und sogar

---

*) Ein schweizerischer Kapuziner, P. Aloys Maria, ein heftiger Verehrer Mariens, sagte, wenn er seine ganze Hingebung an Maria aussprechen wollte: „wenn die liebe Mutter Gottes nicht wäre, ich würde mich heute noch hängen."

**) Die Klosterfrauen bei Einsiedeln, in der Au, zeigen auch drei solche Kinder vom Bethlehemitischen Morde her, und stellen sie auf die Altäre. Das hat ihnen aber nicht ihr eigen Fleisch und Blut eingegeben, sondern die Benediktiner, die in Einsiedeln sind.

Kleidungsstücke und Blutstropfen sogenannter heiliger Jesuiten in ihren Kirchen zur öffentlichen Verehrung aufgestellt. Gegen Hexen und Gespenster führte man Amuletten, Hexenpantoffel und Teufelsgeißeln ein, und gegen Krankheiten und Gefahren bot man Ignatiuspulver, Ignatiuswasser und Ignatiuspfennige feil.

Aehnliche Pröbchen der jesuitischen Bigotterie, der Verdummungssucht und der Verbreitung des lächerlichsten Aberglaubens haben wir in der Schweiz. Von Wallis und Freiburg, den Heimatorten des Aberglaubens, ziehen die Jesuiten haufenweise nach Schwyz und in die katholischen Urkantone, um Missionen zu halten, die immer mit auffallenden Pedanterien und religiösen Krämereien gewürzt sind. Ihr Kreuzaufrichten, ihr theatralisches Predigen, ihr ewiges Beichthören, der Inhalt ihrer öffentlichen Vorträge, Alles ist geeignet, ihrem scheinheiligen Wesen, ihrem verkündigten Aberglauben und selbst dem handgreiflichsten Betruge bei dem Volke Eingang zu verschaffen. Am Steinerberge im Kanton Schwyz, an dem Wege zu den zwei berühmten Wallfahrtsorten Maria-Einsiedeln und Maria zum Schnee auf dem Rigi, haben sich diese Väter schon lange eine Residenz aufgeschlagen; sie sprechen offenbar die Absicht aus, da die alte, bereits erloschene Wallfahrt zu St. Anna, der Mutter Mariens, wieder in's Leben zu bringen, damit sie, in Mitte von beiden Wallfahrtsorten, sich die beste Beute verschaffen. Deshalb predigen sie meistens von Verehrung Maria's und ihrer Mutter Anna, daß man Maria nicht recht verehre, wenn man nicht auch ihre Mutter Anna hochschätze und verehre ꝛc. Unläugbar ist es, daß an diesem Orte ihr fanatischer Einfluß in allen Beziehungen wichtig für die südliche und östliche Schweiz ist.

Berücksichtiget man nun, daß die Jesuiten Märchen, Lug und Betrug, eben so wie das Wallfahrten und den abgöttischen Mariendienst, in allen katholischen Ländern, wo sie irgend mit einigem Nachdruck wirken konnten, mehr oder weniger in Aufnahme und Anwendung gebracht haben, so

kann man sich leicht denken, wie sehr dadurch während der Jesuitenepoche dem Christenthume überhaupt und der katholischen Kirche insbesondere geschadet worden ist. War es Wunder, wenn die Bekenner der katholischen Kirche, durch dergleichen Anstalten nach und nach irregeführt, das wahrhaft Heilige und Göttliche ihrer Religion ganz aus den Augen verloren, in den Finsternissen des Aberglaubens versanken, und wenn dadurch ihr Gottesdienst immer abgeschmackter und abenteuerlicher wurde. Wahrhaftig, unser Volk muß noch einen guten religiösen Kern besitzen, sonst wäre es durch unsere Klostergeistlichen irreligiös und ganz verdorben worden!

Ihren nicht unbedeutenden Theil zur Verbreitung des Aberglaubens haben von jeher auch die Kapuziner beigetragen. Dazu scheint sie ihr Beruf geschaffen zu haben. Männer, wie sie, die ohne geistige Ausbildung, selbst mit elenden Religionsbegriffen und Aberglauben behaftet, gerade vom dümmsten Pöbel am meisten abhängig, als Religionslehrer auftreten, müssen das Volk in der Nacht der Finsterniße und am Schatten des geistigen Todes sitzen lassen. Sie müssen von der Gunst des Volkes leben und daher auch seinen Vorurtheilen, Neigungen und Wünschen huldigen; sie dürfen also nicht gegen den Aberglauben auftreten, wenn sie nicht ihrem Orden, den sie Religion nennen, schaden wollen. Um so mehr aber haben sie überall dadurch der wahren Religion geschadet.

Wir sagen hier gar nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß die Kapuziner die eigentlichen Väter des Aberglaubens sind. Statt hundert Beweise, die wir anführen könnten, berufen wir uns nur auf den öffentlichen Ruf und allgemeinen Glauben, in dem sie zu allen Zeiten beim Volke standen. Es hält sie für geheimnißvolle Zauberer, für mächtige Schatzheber, für Teufelsbanner, Hexenbesieger und Schwarzkünstler, die allen Krankheiten und Uebeln von Menschen und Vieh gewachsen seien. Und in diesem so dummen als alten Glauben bestärkt das gemeine Volk Niemand

als die Kapuziner selber. Sie machen es sich zum Hauptschäfte, den Bauern die Viehställe und Weiden, die Aecker und Gärten zu benediziren; sie beschwören die Mäuse und Ratten, die Ingeriche und Käfer; sie vertreiben die Gespenster und Hexen, die bösen Geister und Teufel; sie entdecken die verborgensten Diebe und den Diebstahl; sie zwingen zum Zurückerstatten und fördern die geheimsten Schätze an's Licht. Kurz, in allen verzweifelten Lagen und Nöthen läuft man zu den Kapuzinern, und sie nehmen sich aller dieser Angelegenheiten willig an, wenn die guten Leute nur so viel Glauben und Religion haben, daß sie ihnen tüchtige Almosen bringen. Den Reformirten helfen sie am liebsten, weil sie keinen so starken Glauben in Israel finden, d. h. weil diese reicher sind als die Katholiken und mehr geben; darum wirken sie mit ihren Exorcismen am liebsten in den Kantonen Zürich und Bern, wohin sie gar oft heimlich abgeholt werden. Wohin sie persönlich nicht ziehen, wenn man sie um Hülfe gegen den Teufel anspricht, dahin verpacken und versenden sie Dreikönigenwasser, Amuletten, Teufelsjägerli (Agnus Dei), Agatha-Zettel, Johanniskrallen, Malefizwachs *) und

*) Damit man sehe, daß der ärgerliche Unfug, den die Kapuziner mit dem Benediziren treiben, nicht blos von Einzelnen, sondern vom Orden selbst ausgehe, und somit Ordensbetrug sei, wollen wir hier dem Leser sagen, wie das „hochgesegnete Malefizwachs" fabrizirt werde. Dieses kostbare Malefizwachs wird nur alle drei Jahre einmal zubereitet, nämlich zur Zeit des Kapitels, zu dem aus jedem Kloster der Schweizerprovinz zwei abgesandte Patres nach Luzern auf dem Wesemlin sich versammeln. Vor der Eröffnung des Kapitels wird von dem Provinzial ein Malefizpater bestimmt, der die wichtige Operation für die Provinz vornehmen muß. Dieser verschafft sich sodann nach Vorschrift die Materialien zu seinem Ordensprodukte. Er rafft im Kloster das übriggebliebene Wachs von der gesegneten Osterkerze und die Osterkohlen zusammen, sucht die heiligen Namen aus den alten Kirchenkalendern und die gesegneten Palmen und verbrennt sie zu geweihter Asche, nimmt Reliquien, die im Mörser verstoßen werden, Johanniskrallen, gesegnete Heublumen ꝛc., gießt alles das in eine über

nehmen dagegen Geld, Brod, Wein, Kirschenwasser, Schinken, Käse, und was der gute Wille den Leuten eingiebt. Dieses wird wiederholt, bis die geplagten Menschen glauben, es sei ihnen geholfen, oder bis sie den Vätern nichts mehr bringen können. Kommt ein armes Mütterchen, ein dürftiges Bäuerchen in solchen Anliegen ohne Gabe für die Väter, so werden sie derb abgewiesen. Von Belehrung, Zurechtweisung, christlichem Troste, sittlichen Ermahnungen oder von dem Rathe zu häuslichen und natürlichen Mitteln ist nie eine Rede. Wohl aber lachen sie herzlich auf die einfältigen Leute, die ihnen schöne und fette Opfer zuwerfen, und machen sich vollauf lustig. *)

---

dem Feuer stehende Pfanne und läßt es zu einem schwarzen Brei verkochen, der in lange, hölzerne Modelle gegossen und herausgenommen wird. Von diesem schwarzen, graußen Guße theilt hierauf der Provinzial jedem Klosterobern eine Portion mit nach Hause, wo das Wachs dann in den mißlichsten Fällen angewandt wird, wo sonst kein religiöses Mittel mehr hilft. Diese Dummheit, die man des Volkes wegen lieber beweinen als belachen möchte, geht also von der obersten Ordensbehörde aus, und findet jetzt noch Statt.

*) Aus folgender wahren Klostergeschichte mag man einerseits sehen, um was es den Kapuzinern zu thun ist, wenn sie die tollsten Werke des Aberglaubens treiben, und anderseits, wie es ungefähr zuging, daß sie den Kredit der Teufelsbanner erwarben. — In Uffikon im Kant. Luzern, Amt Sursee, behauptete i. J. 1815 der geistesarme Expfarrer Huber, in seinem Pfarrhause spuke ein Gespenst. Er und seine nur zu geliebte Haushälterin erzählten, wie es mit den Ketten klirre, das Haus erschüttere, Sand und Kalk um sich werfe und ganze Nächte hindurch poltere. Der Ruf von diesem bösen Geiste kam im ganzeu Lande herum. Alles Exorciren vom Pfarrer und andern Weltgeistlichen half nichts. Man wandte sich an die Kapuziner in Sursee; allein der Generalvikar Göldin von Tiefenau, der nicht so leichtgläubig war, nntersagte den Vätern das Benediziren im Pfarrhause Uffikon. Dem Verbote fragte der ungehorsame Pfarrer Huber nichts nach, und begehrte vom Nunzius Testaferrata in Luzern die Erlaubniß, Kapuziner von dort kommen lassen

Wenn wir uns nun die Klostergeistlichen nach der bisherigen nur zu wahren Schilderung denken, wenn wir sehen, daß es ihnen an allseitiger geistiger Ausbildung fehle, daß sie nur durch Bigotterie, Aberglauben und Betrug ihr Brod suchen und verdienen, daß es ihnen nicht um Aufklärung

---

zu dürfen. Es wurden also von dem Kloster Wesemlin Pater Thadäus und Adrian, zwei lustige Brüder, nach Uffikon beordert. Sie langten im Pfarrhause an und ließen sich den ganzen Abend bei gutem Essen und Trinken von dem Pfarrer und seiner Köchin die furchtbaren Gespenstererscheinungen erzählen, und blieben wach bis zur Gespensterstunde. Jetzt, sagte die Magd, wird's bald angehen; wirklich gegen zwölf Uhr rasselt und poltert's die Stiegen auf und ab; der Pfarrer zitterte vor Schrecken und wollte, daß die Patres doch die Beschwörung vornehmen sollen; diese jagten aber lieber dem Gespenste nach, weil sie glaubten zu viel Menschliches an ihm bemerkt zu haben, erhaschten es, und hört, es war ein Bube, der alle Nacht so kommen mußte, damit der gute Pfarrer im Schrecken in sein Bett sich verkrieche und den Buben bei der Köchin sanft ruhen lasse! denn diese nahm lieber den jungen Burschen als den häßlichen Pfarrer zu sich in's Bette. Nachdem das leib- und habhaft gewordene Gespenst, so wie die Köchin, diesen Betrug bekannt hatten, schämte sich der elende Pfarrer und bat die Patres unter großem Versprechen reichlicher Almosen, daß sie doch die Wahrheit dieser Sache verschweigen und dem Volke sagen möchten, sie hätten wirklich das Gespenst beschworen und vertrieben. Sie hielten Wort und rühmten überall, wie sie mit Macht das Ungeheuer besiegt, überwunden und der Hölle überwiesen hätten, was das für ein Unthier gewesen, wie es sich bei der Beschwörung geberdet und gesträubt habe, aber doch endlich gewichen sei. Sie machten sich dadurch beim Volke einen ungeheuern Namen und dem Orden Ehre. Im Kloster aber lachten sie über diesen lustigen Streich und soffen auf des Pfarrers und seiner Köchin Gesundheit aus dem schönen Honorar, das sie sich erworben hatten. Nun kam das Gerücht vor den Generalvikar in Münster, und er verlangte den wahren Sachverhalt zu wissen. Die zwei berühmten Malefizpatres erschienen persönlich vor ihm und gaben an, daß sie auf Verlangen des Nunzius in Luzern von ihrem Guardian nach Uffikon zu be-

und wahre Religiösität zu thun ist, wie können wir denn noch erwarten, daß sie als Pfarrer und Seelsorger für die Kirche Gutes schaffen?

Vertraut nur mit Scholastikern und spitzfindigen Sündenmessern, Sündenzählern und Sündenwägern *), wie durchgehends die in den Klöstern einziggeliebten Moralisten und Casuisten sind, und mit blos abgezogenen und meistens nur düstern

---

nediziren beordert worden seien; sie erzählten dem Generalvikar die ganze Geschichte wahr und treu, und dieser schrieb an den Nunzius. Bald nachher wurden die Patres vor den Nunzius gerufen, um auch ihm Rapport zu geben. Vor dem apostolischen Nunzius sprachen sie ganz das Gegentheil aus, und erzählten, wie sie den Kobold und bösen Geist gesehen, beschworen und vertrieben hätten, und lachten dann bei Hause über die Leichtgläubigkeit des Nunzius. Dieser muß die dumme Posse geglaubt und unter Anderm davon dem Oberst Pfyffer, gewesenen Redakteur des Waldstätterboten, geschwatzt haben. Von diesem Letztern ging sie einmal als eine merkwürdige und wahre Geistergeschichte in die „Blätter von Prevorst" über, welche Justinus Kerner so freudig als baare Münze von dem betrogenen Pfyffer in Luzern aufnahm. Der Verfasser, der die Geschichte auf's Genaueste kennt, wurde empört über die verderbliche Bigotterie und den abscheulichen Leichtsinn, mit welchen dieser Dr. Justinus Kerner solche Albernheiten als Wahrheit an das Volk bringt. Durch solche Lügen und Entstellungen, durch derartigen Betrug und durch solche abergläubische Menschen erreichten also die Kapuziner den allgemeinen Ruf der berühmten Teufelsbanner und Zauberer, einen Ruf, der ihnen zu gönnen wäre, wenn er der wahren Religiösität des Volkes nicht so unsäglichen Nachtheil verursacht hätte. Ach! die Kapuziner lachen selbst hiezu und ich habe tausendmal bei ähnlichen Gelegenheiten von ihnen gehört: mundus vult decipi, decipiatur ergo! (die Welt will betrogen sein, so betrüge man sie).

*) Die Jesuiten schreiben an ihre Missionskreuze immer die Worte: „Nur keine Todsünde!" Wie aber die Jesuiten die Sünden wägen, braucht es ein großes Uebergewicht zu einer Todsünde, und das Volk überladet sich gern mit vielen leichterläßlichen Sünden.

Bildern der vorkommenden Geschäfte und Handlungen im sogenannten Weltleben, übt der Klostergeistliche, ohne theoretische Anweisung aus dem Fache der Pastoral erhalten zu haben, die Seelsorge aus, und glaubt, er thue schon seine Pflicht, wenn er es nur gut meine, wenn auch noch so wenig verstehe. Was ist daher natürlicher, als daß er bei jedem etwas verwickelten Falle nur Fehler und wichtige, manchmal unverbesserliche Fehler begeht? — Gewöhnt, alle die geringfügigsten Uebungen auf den Glockenschlag und auf ein gegebenes Zeichen maschinenmäßig zu verrichten und verrichten zu sehen, ist es ihm nicht anders möglich, als diesen Geschmack an mechanischer Pünktlichkeit mit zur Seelsorge zu bringen, und an seine Bauern ähnliche Forderungen zu machen. Gewöhnt, auf alle diese tausenderlei Kleinigkeiten Alles zu halten, sie unaufhörlich zu rühmen, mit Strenge zu fordern, und aus ihrer Beobachtung und Nichtbeobachtung die wichtigsten Folgen für Ewigkeit und Seligkeit zu ziehen, steht es ihm auch als Pfarrer nicht einmal in seiner Macht, die Lächerlichkeit und Schädlichkeit dieser Mückenfängerei einzusehen, sich abzugewöhnen und ein richtiges Gefühl des wahren Gehaltes einer jeden Handlung, ohne auf dergleichen läppisches Flitterwerk zu achten, sich eigen zu machen. Gewöhnt an seine einförmige Ordenskutte, kann er sich mit dem gefälligen Wechsel der modernen Trachten nicht aussöhnen, und ist im Stande, an einem Sonn- oder Festtage eine ganze Stunde von der schweren Sünde der Hoffart zu predigen, wenn er wahrnimmt, daß ein eitles Weltkind vornehme Spitzen an der Haube, oder schöne Bänder oder wohl gar Haarlocken trägt; er vergißt und verliert sich so an Nebensachen, und läßt die Hauptsache, kernigte Moralität und Charakterhaftigkeit, ganz außer Acht *). Verpflichtet durch seinen Ordensberuf zu vielen und langen

*) Im Kloster S. war einst ein Pfarrer, der beim öffentlichen Gottesdienste den Mädchen die Brusttücher wegriß, wenn sie ihm zu gewölbt und ausgefüllt schienen. Er veranlaßte aber dadurch nur viel Aergerniß.

Andachten, wie das Breviergebet ist, und selbst voll mönchischer Irrbegriffe vom Gebete, meint er immer, die Leute sollten mehr das mündliche Gebet und allerlei Andachten als die Arbeit und die übrige Pflichterfüllung lieb haben; darum will er verschiedene Andachten einführen, die Pfarrkinder alle Tage in die Messe zusammentreiben und hält selbst die abgestellten Feiertage. Neugierig, Alles zu vernehmen, was in der ganzen Pfarre geredt und gethan wird, um am kommenden Sonntage Predigtstoff zu haben, gibt er sich mit scheinheiligen, geschwätzigen und bösen Weibern ab, und stiftet Uneinigkeit und Zwietracht in den Familien und in der Gemeinde *). Strenge im Urtheile und in der Verdammungssucht zergliedert er jede Handlung und Absicht, um Sünden und tiefe Bosheit des Herzens darin zu finden. Gebieterischer, trotziger Stolz, Entrüstung über jede Widersetzlichkeit, herzloser und steifer Umgang mit den Pfarrkindern, und dafür blindes Vertrauen auf Andächtler, oft Beichtende und Kommunizirende, Intoleranz und Verfolgung von Andersdenkenden und Andersgläubigen, dieß sind überhaupt die charakteristischen Züge eines Ordensgeistlichen bei der Seelsorge. Wir könnten hierüber, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, bereits so viele Beispiele anführen, als auf den Pfründen der Ordensgeistlichen Mönche pastorirten. Wie kann man nun noch behaupten, daß die Klöster die Grundpfeiler der Kirche, die Stützen der Sittlichkeit, die Pflanzstätte der Pietät und das Fundament der Religion seien?

---

*) Die Vermittler und Friedensrichter sind im Stande aufzuweisen, daß nirgends mehr Prozesse geführt werden, als in den Pfarreien, wo Ordensgeistliche als Seelsorger angestellt sind.

III.

Was haben die Schweizerklöster für den Staat geleistet?

Man behauptet, die Klöster haben Wichtiges in der Erziehung geleistet, und somit den Zweck des Staates befördert. Dagegen zeigt die Erfahrung, daß man die Volksmassen nie unwissender und roher traf, als damals, da den Klöstern der ganze Unterricht, die ganze Erziehung der Nationen hingegeben war. Eine der schwersten Anklagen des Mönchthums wird der furchtbare Zustand allgemeiner Unwissenheit und Rohheit unter sämmtlichen Ständen zur Zeit der höchsten Blüthe der Klöster immer bleiben; und am wenigsten vermögen derartige Anstalten jetzt, neben einem freien und verbesserten Lehrstande würdig aufzutreten; die Einrichtung dieser Institute war eher auf alles Andere, als auf allseitige Erziehung eingerichtet. Betrachten wir nun selbst etwas näher die Erziehungsanstalten der Klöster, und zwar zunächst der Benediktiner in der Schweiz.

Die Erziehungsanstalten der genannten Klöster bestanden überhaupt darin, daß sie eine gewisse Anzahl junger Kostgänger im Kloster selbst unterhielten *), welche bis zur französischen Revolution, und in Einsiedeln bis auf den heutigen Tag, eine schwarze, lange Kutte, in andern Klöstern seitdem einen langen Rock oder Mantel trugen, und den Kopf bis auf die Haut geschoren hatten. Die Bestimmung dieser jungen Leute war gar nicht Erziehung für den Staat, und Vorbereitung zu den höhern Wissenschaften auf Akademien und Lyceen; sie erstreckte sich nicht bis außer die Klostermauern. Man sah sie als eine Baumschule künftiger Mönche an, vorzüglich für das Kloster, wo

---

*) Dieß geschah zuvörderst in ihrem eigenen Interesse, denn für eine erzschlechte Kost, zusammengerafft von den Ueberbleibseln der Konventtafel, mußten sie ein theures Kostgeld bezahlen und die Klöster bereichern helfen.

sie die ersten Jahre zubrachten*), und dann, wenn sie keine besondere Merkmale guter Fähigkeiten nnd Frömmigkeit blicken ließen, für andere, oder für den Kapuzinerorden. Man brauchte sie auch zum Meßdienen und dem öffentlichen Gottesdienste, zum Läuten, Orgeltreten, Musik und Chorgesang.

Die physische Erziehung konnte nach dieser Grundlage nicht anders, als den größten Schaden leiden. Solche Kutten und Mäntel sind Beförderungsmittel der Unsäuberlichkeit und Nachlässigkeit; was mußten erst die schwarzen Säcke sein, die schon an sich ekelhaft und schmutzig waren? Sie mußten daneben die freie Bewegung des Körpers ungemein erschweren, ein gleiches gutproportionirtes Wachsthum aller Theile hemmen und ein steifes und gezwungenes Mönchswesen über den muntern Jüngling verbreiten. Fast allenthalben waren die Erholungsstunden der jüngern Zöglinge wie die der Religiosen abgetheilt; manchmal unmäßig lang, öfters nur zu kurz; ja man hatte an vielen Orten die höchst schädliche Gewohnheit, gleich nach dem Mittagessen Musikübungen zu befehlen; des Abends war nach dem Nachtessen unmittelbar Studierzeit. Die Erlaubniß zu Leibesübungen und Spaziergängen war durchgehends nach der Regel, die für die Religiosen galt, wöchentlich zweimal, festgesetzt; und noch dazu der ungereimten Bedingniß unterworfen, diese Spaziergänge im Sommer, gerade zur heißesten Tageszeit anzustellen. An vielen Orten wurde in einem und demselben Zimmer gegessen und die Studien gepflogen, so wie die Erholung gehalten. Alles Baden, unter was für immer einer Bedingung, war strenge und bei den schwersten Klosterbußen untersagt. — Wenn diese Knaben allen obengenannten Be-

---

*) In der sechsten lateinischen Klasse mußte der Student, wie jung er übrigens sein mochte, schon deliberiren, d. h. sich den künftigen Stand nach dem Anrathen seines Beichtvaters wählen: aber wehe ihm, wenn er sich nicht entschloß, Benediktiner zu werden.

stimmungen nachgiengen, so blieb ihnen zu ihrer intellektuellen Bildung wenig Zeit und Unverdrossenheit mehr übrig; diese konnte also nur Nebensache sein. Alles, was noch gethan wurde, ging auf Latinität hinaus; das machte die guten Studenten sechs bis sieben Jahre schwitzen. Wenn man Klassiker erklärte, so blieb es bei einigen Phrasen, die man darin wahrnahm. Deutsche Klassiker wurden ignorirt und sogar verabscheut; es wurde keinem erlaubt, nur einige Stücke von Schiller zu lesen; vor Göthe warnte man wie vor einer Pest. Auch andere Bücher, welche die Selbstbildung erleichtern konnten, hielt man immer für zu gefährlich, um sie ihnen anzuvertrauen; und wer schrieb wohl für solche Leser? Sie mußten also Jahr aus, Jahr ein mit ihren trockenen Schulbüchern vorlieb nehmen, die ihnen im ersten Halbjahre einen unwiderstehlichen Ekel verursachten.

Der Abgang guter physischer und intellektueller Bildung läßt mit Recht eine mangelhafte Sittlichkeit vermuthen; man wird deßhalb von selbst ahnen, daß wir auch von dieser Seite die Klostererziehung sehr schlecht empfehlen werden.

Der oberste Grundsatz der Religion und Sittlichkeit, der den Klosterschülern gegeben wird, auf die sich alle Predigten und Exhortationen zurückbeziehen, heißt: „nur im Kloster ist zeitliches und ewiges Heil; in der Welt ist nur Gefahr, Verführung und Sünde; wer gern im Kloster bleibt und lebt, der ist ein Kind der Seligkeit.“ Diese Lehre, die in den Klöstern den Studenten immer und immer wiederholt eingeprägt wird, gefällt ihnen endlich, weil sie doch auch eine Assekuranz ihrer zeitlichen und ewigen Seligkeit wünschen. Diese haben sie aber zu hoffen, ohne daß sie sittliche und tugendhafte Menschen werden, darum werden sie gleichgültig gegen Tugend und Laster; ihre Sittlichkeit ist Klosterschein, ohne Fundament der Religion und Moral; bei dem ersten lockenden Anlaß zur Sünde fallen sie in die Schlingen der Versuchung, ärger als die verdorbenen Weltleute, weil sie nach der im Kloster erhaltenen Moral dann nichts mehr

für Sünde halten, wenn sie außer dem Kloster und ferne von der Aufsicht ihres Moderators oder Präfekten sind.

Zudem bekamen sie im Kloster Lehrer, die selbst vom neunten und eilften Jahre an nie aus dem Kloster gekommen waren, die alle Lebhaftigkeit und Unachtsamkeit gegen Klostervorschriften für Sünde und Verbrechen hielten, aber die Sünde selbst und wahre Verbrechen und naturwidrige Laster nicht achteten, die keinen andern Maßstab der Frömmigkeit ihrer Zöglinge hatten, als Kopfhängen und körperliche Verzwängung, die selbst unter dem Scheine eines Gutmeinens und durch Vorgabe des Erlaubtseins mit Knaben Schandthaten verübten, deren sich der verdorbenste Weltmensch doch noch schämt*).

Eine allgemeine Beobachtung über Klostererziehung in der Schweiz ist ferner diese, daß man darin zum Säufer gebildet wird. Mancher Jüngling legte da den Grund zu seinem Verderben, zum Verderben der Seinigen, zu einer Reihe von Lasterthaten. Gleichwie sich die Religiosen in diesem Punkte die liberalsten Regeln, oder vielmehr Regellosigkeit erlaubten, eben so konsequent nachgiebig waren sie mit den ihnen anvertrauten Zöglingen. Sieben- und neunjährige Knaben, deren Eltern höchst selten Wein gustirten, hatten zweimal des Tages ihren Wein, auch wöchentlich zweimal zur Vesper; bei besondern Gelegenheiten und an Festtagen, die in den Klöstern nur zu häufig sind, weil auch den Religiosen Keller und Küche, nebst Gott im Himmel, den Gottesdienst primæ classis vergelten mußten, wurden die Weinportionen an Maaß und Güte erhöht. Der hl. Benedikt, die hl. Scholastika oder St. Ilda, hieß es, ist reich

---

*) Von dem Kloster St. Urban hat man gerichtlich erhobene, von Muri, Wettingen, Einsiedeln und Fischingen erwiesene und offenkundige Thatsachen, daß Klosterprofessoren und andere Konventualen die schändlichste und gewaltthätigste Schändung mit Knaben trieben. Wir können ein paar Dutzend derartige Patres aus diesen Klöstern nennen, wenn es sein muß.

genug; noch einen Trunk! Bald wurde der feierliche Namenstag und das Neujahr vom gnädigen Herrn, vom Prior, von einem Statthalter, Klosterobern oder Professor gegeben, da bekamen die Konventherren und Studenten wieder tüchtig zu saufen. Bald wurden solchen Schülern, die gut schmeicheln konnten (und das lernt man in Klöstern am besten) von ihren Lehrern, bald von einem andern Gönner, am fleißigsten von den Laienbrüdern, denen die Schmeicheleien der Kleinen durchgehends so wohl gefielen, Wein oder gebrannte Wasser dargereicht, daß die guten Geschöpfe unmöglich sich vor übler Gewohnheit in Acht nehmen konnten. Diese Freundschaften hatten nebst dem noch die schlimme Folge, daß die Zöglinge verschlagen, scheu, heuchlerisch, lügenhaft und diebisch wurden.

Auch die Bestrafung ihrer Fehler war wenig geeignet, ihrem sittlichen Gefühle die beste Richtung zu geben. Die Augen in der Kirche aufschlagen, die Reverenz vor dem Altare nicht tief genug machen, sich vor einem Pater nicht recht bücken, das gebotene Stillschweigen mit einem Worte brechen, etwas verschütten, zerbrechen, ein Papierchen auf dem Boden liegen lassen, einen Schreibfehler in's lateinische Argument machen u. s. w. wurden weit strenger gestraft, als die sittlichen Fehler von Tücken, Lügen, Schadenfreude, Lieblosigkeit u. dgl. — Oft war der ärgste Ankläger der Mitschüler der geliebteste des Moderators oder Präfekten. Einige bekamen Macht über die andern und konnten ihnen Strafen auflegen; Andere mußten als Spione und Zwischenträger dem Moderator dienen. In den Dörfern beim Kloster hatte der Moderator überall alte Weiber oder bigotte Jungfern bestellt, welche die Fehler der Studenten in der Kirche und auf dem Spaziergange bemerken und anzeigen mußten. Dieses verursachte bei den jungen Leuten Argwohn, Verdächtigung, Haß und Rachsucht, auch gar oft Aergerniß, weil der Moderator dann mit seinen Weibern und Jungfrauen in und außer dem Kloster zu oft und zu heimlich und vertraut umging. — Manchmal wurden kleine Knaben

wegen natürlicher Fehler mit derben, wiederholten Ruthenstreichen, mit Linealen*), mit anhaltendem Bodensitzen, wohl auch mit Einsperrung und langem Hungerleiden bestraft, und wehe dem Mitschüler, der sich aus Mitleiden einfallen ließ, dem Sträflinge beizuspringen oder ihm nur ein Wort des Trostes zu sagen.

Die Tugendmuster, mit denen die Schüler bekannt gemacht wurden, waren natürlich Ordensheilige und alte Anachoreten. Von diesen wußten sie aber selbst blutwenig wahre Tugend, um so mehr aber Schwärmerei, Mährchen und Fabeln zu erzählen; ihre Strengheiten und die Züchtigungen ihres Leibes, den sie nicht genug hassen konnten und aus lauter Demuth „Eselsbruder“ nannten; die Erscheinungen und Kämpfe mit dem Teufel unter tausenderlei Gestalten; ihre Wunderwerke und Visionen u. s. f., waren der Hauptinhalt aller Tugendreize, mit dem diese Tugendlehrer die begeisterten Schüler hinzogen.

Endlich das immerwährende in die Kirche Laufen und Rennen, die vielen Verrichtungen in dem Chore, ihre exerzirmäßige Genauigkeit, ihr schlechter Sold für alle Kirchendienste, die ihnen einen großen Theil des Jahres raubten, die Länge des Gottesdienstes, ohne Unterschied der Jahreszeiten u. dgl. mußten ihnen die Uebungen der Religion zu mechanischen Leibesbewegungen machen, mußten ihre Begriffe hierüber vollends verderben, allen guten Eindruck verwischen, sie gewöhnen, geist- und gedankenlos sich dabei einzufinden, und ihnen Abneigung und Ekel gegen alles Religiöse einflößen. Einmal die wahre und innige Frömmigkeit, die Achtung und Liebe zum innern Gottesdienste konnten diese Kirchenoperationen bei Jünglingen nicht befördern.

---

*) Der grausame Moderator Thomas Eisenring in Fischingen schlug so derb auf die jungen Leute, daß sie oft verwundet wurden. Einen kleinen Knaben, Sebastian Crivelli von Uri, schlug er mit dem Lineal so unbarmherzig auf die Fingerspitzen, daß das Blut aufspritzte. Er war ein wahres Ungeheuer.

In ihrer Studirstube hatten sie wieder lange Gebete, meistens lateinische, drei Viertheile an die Heiligen gerichtet; sie hatten täglich den Rosenkranz und lange Lytaneien. In der Fastenzeit, am Aschermittwoche, mußten sie ihre «Bona opera», d. h. alle guten Werke, auf einen Zettel verzeichnen, welche sie durch die Fastenzeit üben wollten, und selbe dann dem Moderator eingeben, der dann die Aufsicht über die feurigen Gelübdsmenschen hielt, ob sie diesen bona opera genau nachkamen. Natürlich waren es keine Tugenden, zu denen sie sich da verpflichten mußten. In der Kirche nie ohne Rosenkranz erscheinen, die ganze Fasten hindurch keinen Tabak schnupfen, kein Fleisch essen, in keinen Apfel beißen, beim Spazierengehen kein Mädchen anschauen, mehrere Tage kein Wort reden, u. s. w. waren der Inhalt dieser aufgeschriebenen guten Werke. Zu dem kam dann das öftere Beichten, wo alle mit einander in die Kirche mußten, wo keiner sich entfernen durfte, bis alle nach der Reihe gebeichtet hatten, was allemal einen ganzen Tag wegnahm; der darauf folgende Kommuniontag, an dem keiner studiren, sondern nur geistliche (bigotte und abergläubische) Bücher lesen durfte. Da sie in der Regel alle Monate einmal, und dann an allen Kirchen- und Klosterfesten primae classis beichten und kommuniziren mußten, kann man mit Wahrheit annehmen, daß sie dadurch per Jahr wenigstens zwei volle Monate an der Studirzeit verloren.

Bei allem dem wurden sie aber nichts weniger als religiös und sittlich gebildet. Ja, man hat bemerkt, und dem Gesagten zufolge mußte es geschehen, daß diese Klosterzöglinge, wenn ihnen nicht alle Lebhaftigkeit mangelte, in kurzer Zeit nach ihrer Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft, alle ihre Spießgesellen an Unsittlichkeit und Irreligiosität weit übertrafen; Keinem schmeckt und Keiner mißbraucht die Freiheit mehr, als der die Ketten getragen hat. Alles war ihnen neu, reizend und unverdächtig, weil sie manche, im Kloster empfangene übertriebene Warnungen grundlos und falsch befunden hatten. Ein solcher Betrug in dem wichtigsten Werke

der Erziehung, an Jünglingen verübt, die nichts vergessen, was ihnen in dem zarten Lebensalter beigebracht worden, empört den aufgewachsenen, zur Vernunft erwachten und erfahrenen Mann, und daher kömmt es auch, daß die meisten Klosterzöglinge später die eifrigsten Klosterfeinde geworden sind.

An diese treu und wahr geschilderte Erziehungsmethode der Benediktiner könnten wir noch jene der Jesuiten, die noch schlechter und weit verderblicher ist, anreihen, wenn es uns der enge Raum dieser Blätter gestattete, und wenn diese nicht in so vielen Schriften schon dargestellt und entwickelt worden wäre, daß es uns überflüssig schien, noch eine eigene Abhandlung darüber zu schreiben *). Wir wollen hier nur die national-politische Seite des jesuitischen Erziehungssystems kurz beleuchten. Bedenkt man, daß die Jesuiten in der Schweiz wie Abenteurer aus allen Ländern Europa's zusammengeflossen sind, so kann man im Voraus überzeugt sein, daß sie keine guten Schweizer bilden werden. Im Gegentheil geht ihr ganzes Streben dahin, ihre Zöglinge zu entnationalisiren. Sie behandeln die nationalen Heiligthümer, die jedem Schweizer theuer sein müssen, mit der größten Verachtung, ja sie gießen Spott und Hohn auf alle großen Erinnerungen, auf die jeder Patriot stolz ist. Sie haben Wilhelm Tell einen Meuchelmörder, Arnold Winkelried einen Rebellenhauptmann, und die großen Freiheitskämpfe der Vorzeit Aufruhr und Empörung genannt. Das Natur- und Staatsrecht, das sie vortragen, ist durchaus den liberalen und volksthümlichen Prinzipien entgegengesetzt. Die Grundsätze von der Rechtsgleichheit der Menschen, der Volkssouveränetät u. s. w. verspotten sie nicht nur, sondern nennen sie geradezu Ketzerei.

*) Vorzüglich interessant ist in dieser Beziehung ein Aufsatz von mehreren ehemaligen Zöglingen der Jesuiten selbst, als sie ihren Zöglingen den Zofinger Verein zu besuchen verboten: «Un mot sur l'apologie de l'enseignement des Jesuites de Fribourg etc.»

Von dem Institut der Volksversammlungen sprechen sie nur mit der tiefsten Verachtung. Des berüchtigten v. Haller's Restauration der Staatswissenschaften, welche ein deutscher Staatsminister einen Schandfleck der neuern Literatur nannte, ist ihr politischer Katechismus. In diesem Schandwerke sind unter andern folgende Lehrsätze aufgestellt: Freiheit sei der Keim alles Bösen; gesetzliche Verfassungen seien schon eine Art Revolution; die ungebundenste Willkür der Herrscher sei das wahre Prinzip der Staaten; Eidschwüre der Regenten verpflichten diese nicht; Republiken seien nur Allmenden großer Erbherren; der Papst sei der Weltmonarch und Souverän aller Souveräne, u. s. w. Diese und ähnliche despotische Grundsätze tragen die Jesuiten in ihren Schulen vor, und impfen sie der Jugend ein.

Man sagt ferner, die Klöster erweisen sich durch ihren Wohlthätigkeitssinn dem Staate als nützliche Anstalten. Und worin besteht dieser Wohlthätigkeitssinn der Klöster? Darin, daß sie einen kleinen Theil von dem, was sie (wie die Kapuziner) selbst erbettelt, oder gar auf schlimmere Weise (wie unter andern das Kloster Einsiedeln durch Betrügereien aller Art) erlangt haben, in der Gestalt von Bettelsuppen wieder ausgeben. Aber auch diese vielgepriesenen Klostersuppen, diese meistens mit der größten Unreinlichkeit bereiteten und im Schmutze gereichten Gaben dienen allenthalben nur dazu, das Volk arbeitsscheu und liederlich zu machen. An einigen Orten mußten die Gemeinden gegen diesen Unfug des Suppen- und Brodaustheilens einschreiten, weil sich zu dieser wöchentlichen Austheilung hundert und hundert der schamlosesten Bettler versammelten, die dann Städte und Dörfer durchbettelten, und wo sie nur konnten, stahlen. Die wahren Hausarmen schämten sich, mit diesem Gesindel zur Suppe zu ziehen, und wollten lieber zu Hause darben. Wo hat man aber je gehört, daß die Klöster solche Arme, die mit aller Anstrengung und ehrlicher Arbeit nicht wissen, wo sie den Bissen Brod auf den morgenden Tag für sich und die Ihrigen hernehmen, unterstützen, mit Nahrung

und Kleidung beschenken, und die Thränen ihres Hungers, der Blöße und der Noth trockneten? Was leisten sie freiwillig an öffentliche Armenhäuser und Spitäler von ihrem Millionen-Vermögen? Wo haben sie selbst in den Gemeinden, wo ihre herrlichen Klöster neben armen Hütten prangen, wo ihre Schlösser und Palläste die Dürftigen beschämen, Armenhäuser errichtet? Verdankt der bettelarme und bettelvolle Kanton Schwyz ein einziges wohlthätiges Institut dem reichen Kloster Einsiedeln, das aus dem Sünden- und Wuchergelde seiner Wallfahrt praßt, den ganzen Kanton regiert und gängelt und zu seinem Untergange lacht? Sind nicht auch in dieser Beziehung die Klöster der Menschenfreundlichkeit des Staates feindlich gegenübergetreten, wenn es sie ein Opfer kostete? Hat nicht unter Anderm Münsterlingen, von den Klöstern Einsiedeln und Fischingen aufgehetzt, aus allen Kräften protestirt, als es leere Klosterbauten zu wohlthätigen Zwecken leihen sollte? Die Regierung Thurgau's sah sich deßhalb genöthigt, ihnen dieselben wegzunehmen. Man sage uns also nichts von der Wohlthätigkeit der Klöster. Gegen die Reichen, von denen sie mit Wucher das Doppelte zurückerwarten, sind sie freigebig; gegen ihre sogenannten Klosterfreunde, die sie zu ihren schlechten Absichten mißbrauchen, sind sie verschwenderisch; aber die wahrhaft Armen und Hülfsbedürftigen stoßen sie mit Herzlosigkeit und Härte von sich.

Wir mögen die Wirksamkeit der Klöster betrachten, wie wir wollen, so finden wir, daß diese Institute dem Staate nicht nur keinen Nutzen leisten, sondern demselben in jeder Beziehung höchst schädlich sind. Dieser letzte und wichtige Punkt verdient hier noch eine nähere Betrachtung. Schon die ganze Grundlage der Klöster steht mit den Einrichtungen und Bestrebungen eines jeden vernünftigen Staates im Widerspruche. Wir meinen hier die drei Gelübde, nämlich das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Vermöge des erstern Gelübdes müssen die Klosterangehörigen auf ihr Vermögen verzichten, und sich verpflichten, dessen niemals zu erwerben. Der Staat

aber muß streben, daß allenthalben freies Eigenthum bestehe, und muß darauf halten, daß jedes seiner Mitglieder dessen erwerben könne; er darf nicht zugeben, daß diese mächtige Triebfeder zur Förderung des besondern wie des allgemeinen Wohlstandes zernichtet werde; eben so, wie er dagegen das Ansammeln des Vermögens in todter Hand aus gleichen Gründen möglichst zu verhindern suchen muß. — Was das zweite Gelübde, die Keuschheit (Ehelosigkeit), anbelangt, so hat der Staat gerade in dem Institute der Ehe, wie es in allen civilisirten Staaten besteht, eine seiner Grundstützen zu erblicken; er kann deßwegen vernunftgemäß nicht gleichgültig zusehen, daß ein Theil seiner Angehörigen verpflichtet werde, einer nicht nur zweckmäßigen, sondern naturgemäß nothwendigen Einrichtung entgegen zu handeln; ja, daß diese seine Angehörigen in der Folge, selbst wider Willen, unter allen Verhältnissen gezwungen werden, in jenem naturwidrigen Zustande zu verbleiben. Endlich das dritte Gelübde betreffend, kann der Staat noch weit weniger dulden, daß eine Korporation in seinem Innern bestehe, welche einen blinden Gehorsam für sich in Anspruch nimmt. Er kann dies um so weniger dulden, wenn die Häupter einer derartigen Korporation, wie dies besonders bei den Jesuiten der Fall ist, im fernen Auslande wohnen, da es ihm auf diese Weise unmöglich gemacht wird, sie wegen des Mißbrauches ihrer Gewalt verantwortlich zu machen.

Wenn sich die Schädlichkeit der Klöster schon aus ihrer Grundlage ergibt, so geht diese noch viel deutlicher aus den Früchten derselben hervor. Die Einen häufen in todter Hand eine bedeutende Masse des Nationalvermögens an, und entziehen dasselbe dem freien Verkehre, der Wohlstand fördernden freien Benutzung. Die andern aber, die Bettelorden, häufen sich zwar allerdings keine Reichthümer an; aber ihre Angehörigen leben darin noch keineswegs vom Ertrage einer nützlichen Thätigkeit, sondern vom Ertrage des Bettels, der doch in keinem gut eingerichteten Lande geduldet werden

soll *); sie saugen ihre ganze Umgegend aus durch nie aufhörendes „Terminiren". In beiden gemeinsam wird eine Masse von Menschen im Nichtsthun, in Faulheit unterhalten. Dieses Beispiel der Religiosen wirkt allenthalben ansteckend; man wird schwerlich auch nur eine durch menschlichen Fleiß ausgezeichnete, gut angebaute Gegend anführen können, in der sich seit langer Zeit viele Klöster befanden. Selbst die Klostergüter sind gewöhnlich schlecht bearbeitet, und geben bei weitem nicht jenen Ertrag, den sie abwerfen würden, wenn sie von fleißigen und sachkundigen Menschen bebaut würden. Diejenigen, denen die Klosterökonomie ganz in die Hände gelegt ist, verstehen meistens in diesem Fache selbst nichts, und überlassen die ganze Bearbeitung ihren Taglöhnern und Knechten. Diesen geben sie wohl gut zu essen und tüchtig zu trinken, aber blutwenig Lohn, und pflanzen so träge Fresser und Säufer und mitunter Schelme. Nirgends sind die Entwendungen, Hausdiebstähle und das heimliche Sichselbstbezahltmachen häufiger, als bei Klosterdiensten, weil jeder denkt: er habe ohnehin zu wenig Arbeitslohn, das Kloster aber sei reich genug.

Während die Klöster so auf der einen Seite einen Theil der Bürger demoralisiren, bringen sie auf der andern Seite dieselben zugleich in die größte Abhängigkeit von sich. Alle, die Lehen oder Kapitalien von Klöstern haben, die in ihrem Dienste stehen oder ihnen auf irgend eine Weise verpflichtet sind, werden zu wahren Klostersklaven. Diese Leute, und ihre Zahl ist nicht unbeträchtlich, müssen unbedingt thun, was die Klöster verlangen, wenn sie nicht alles dessen verlustig werden wollen, was sie vom Kloster haben. Diese Abhängigkeit aber einer so bedeutenden Anzahl Bürger von solchen Korporationen muß dem Staate höchst verderblich sein; dies beweisen gerade die letzten Ereignisse im Kanton

---

*) In der Schweiz hat bisher einzig der Kanton St. Gallen den Muth gehabt, den Kapuzinern das Betteln des Gänzlichen zu untersagen.

Aargau, gerade diejenigen, welche an der Spitze des Aufruhrs standen, waren Klosterleute. — Mit dieser unbedingten Knechtschaft hängt zusammen jene von den Klöstern ausgehende, so vortheilbringende Beförderung und Unterhaltung der Geistesbeschränktheit, der Unwissenheit und des Aberglaubens. Daher findet man allenthalben, wo das Mönchswesen herrscht, die Masse des Volkes geistig und körperlich tief gesunken, träge und unwissend, arbeitsscheu und abergläubisch, dumm, schmutzig, bettelarm und elend.

Aus ihrem Streben, das Volk in Unwissenheit zu erhalten, geht ihre offenbare Opposition gegen alle Fortschritte der Kultur hervor, wovon die neueste Zeit mehrere Beispiele darbietet. Man denke nur an das Toben und Lärmen der Mönche, als in den Kantonen Luzern, Aargau und in den übrigen regenerirten Kantonen das Schulwesen neu organisirt wurde. Eben so und noch weit mehr hemmend treten sie dem Staate bei allen kirchlichen Reformen entgegen, wie dies namentlich die Geschichte der Badener Konferenz beweist. Ueberall sah man die Mönche an der Spitze der Gegner derselben; sie mißbrauchten Kanzel und Beichtstuhl, um das Volk gegen die Urheber der Badener Artikel mit Mißtrauen zu erfüllen und es förmlich zum Aufruhre zu reizen; sie waren es vorzüglich, welche den heiligen Vater veranlaßten, die Badener Konferenzartikel zu verdammen, und dadurch das Volk von Neuem zur Empörung entflammten; sie waren es, welche in Verbindung mit den ärgsten Ultramontanern den „katholischen Verein" gründeten, einen Verein, dessen Zweck dahin geht, das Volk in Finsterniß zu erhalten. Besonders ist es das verderbliche Kloster Einsiedeln, welches diesen Verein auf alle mögliche Weise zu unterstützen sucht. Sein Organ, der Waldstätterbote, steht unter der Leitung dieses Klosters, und von ihm wird dieses Schandblatt zu Tausenden unter das Volk geworfen, so wie die übrigen Klöster die beiden andern Organe des Vereins, den alten „St. Gallischen Wahrheitsfreund"

und die „Schildwache am Jura“ verbreiten; Blätter, welche im Schimpfen und Verläumden eine wahre Virtuosität erlangt haben. Außerdem gehen von den Klöstern jährlich, und wiederum hauptsächlich vom Kloster Einsiedeln, eine Menge Schriften aus, deren einziger Zweck ist, den Verstand mit dem dichtesten Aberglauben zu umnebeln und von aller Aufklärung fern zu halten.

Eine andere schädliche Wirksamkeit der Klöster zeigt sich in dem unausgesetzten eifrigen Bemühen derselben, Religionshaß und Intoleranz zu stiften und zu nähren. Ihr Leben und Wirken ist reich an ekelhaften Beispielen dieser Art. Es ist klar, daß dieser feindselige Geist in ihrem ganzen System liegt, das wir so eben als ein System der Verfinsterung bezeichneten, welches mit dem Geiste des freien Forschens in Religionssachen, und also mit dem Geiste der Reformation im grellsten Gegensatze steht. Natürlich tritt dieser Geist überall da am stärksten hervor, wo die nächsten Berührungen Statt finden. Daher die Weigerung des ultramontanischen Klerus überhaupt, aber vorzüglich der Klostergeistlichen, wo sie Pfarreien haben, die paritätischen Ehen einzusegnen, was selbst vom Ex-Benediktiner Pfarrer Theodor *) in St. Gallen geschehen ist, und das Unheil, das sie überall in solchen Familien stiften; daher die Verbannung verstorbener Reformirten von den Kirchhöfen **), ja wiederholtes Ausgraben und Herumschleppen der Leichen; daher die Schwierigkeiten, welche diese Fanatiker dem Gottesdienste der Reformirten in katholischen Kantonen entgegensetzen, wie z. B. in Luzern und Solothurn; daher ihr beständiges Predigen von der „alleinseligmachenden Kirche“

*) Dieser römisch-katholische Pfarrer Theodor äußerte sich mehrmals mit den Worten: „seine Füße brennen wie auf glühenden Kohlen, wenn er den Boden der Reformirten betrete.“

**) Der Pfarrer, welcher einem verstorbenen Reformirten in Freienbach die Begräbniß 1827 versagte, war ein Ordensgeistlicher aus dem Kloster Einsiedeln.

und die daraus folgende Verdammung aller Nichtkatholiken; daher das Toben gegen die freie Niederlassung der Reformirten, zu welchem Zwecke so viele Brandschriften vom Kloster Einsiedeln in die katholischen Kantone geschleudert wurden. Und wem ist die Aufhetzung der Klostergeistlichen im Freienamt, in Glarus, in Pruntrut, in St. Gallen ꝛc. nicht in frischem Andenken, wo die Reformirten nichts Anderes als Rechtsgleichheit mit den Katholiken verlangten? Die Klostergeistlichen schrien am lautesten: „Die Religion ist in Gefahr“, und tauchten so den Pfeil in tödtliches Schlangengift mit dem Zusatz: „man will euch und euern Kindern den Glauben euerer Väter rauben, und euch protestantisch machen.“

Keiner von allen Auswüchsen der Religion steht in einem solch schneidenden und unvereinbaren Widerspruch mit dem ganzen Gang der neuern Civilisation und Kultur, wie diese Intoleranz, eine Pest, die dem Geiste des wahren Christenthums so fremd ist, wie die Gräuel der Inquisition, die sie geboren hat. Daher haben alle gebildeten Staaten die Toleranz aller Konfessionen zu einem Grundgesetze erhoben. In einzelnen Staaten können noch besondere eigenthümliche Verhältnisse vorhanden sein, welche der gegenseitigen Duldung der beiden Konfessionen ein noch viel größeres Gewicht geben, wie dies namentlich in der Schweiz der Fall ist. Ein kleiner Föderativstaat von etwa zwei Millionen, dessen Bevölkerung fast zu gleichen Hälften in zwei Konfessionen getheilt ist, die noch dazu in den meisten Kantonen unter einander gemischt sind und in beständigen Verkehrsverhältnissen stehen, wie ist da nur ein Schatten von Einheit der Gesinnung und des Willens, worin die Stärke eines Staates, — wie nur eine Spur von gemeinsamer volksthümlichen Denkart und Liebe, worin das Wesen der Nationalität beruht, möglich, wenn der Glaubenshaß mit all seinen zerstörenden, das Mark des geistigen Lebens zerfressenden Uebeln Wurzeln schlägt? Dann ist alles Gerede von Eidgenossenschaft, alle eidgenössischen Feste und Vereine, alle Versuche, einen recht starken einigenden Bund zu schaffen, —

zum Lachen, und alle Erinnerungen an große gemeinsame Nationalthaten — nur bittere Ironie; grinsend blickt dann aus dem innersten Leben des Volkes der Geist des Hasses und der Zwietracht hervor, und macht das Alles zur Farce, zur schmählichsten Satyre.

Endlich wollen wir noch die Klöster als die geschworensten Feinde der Freiheit und der Rechte des Volkes betrachten. Die Geschichte der Schweiz giebt eine Menge Belege hiezu. Schon seit den früheſten Zeiten hielten es die Klöster stets mit den Feinden der Eidgenossenschaft, namentlich mit dem österreichischen Hause. So fochten die Klosterleute von Einsiedeln gegen die Eidgenossen am 15. November 1315 bei Morgarten. Dasselbe Kloster hat schon früher die Rechte der freien Schwyzer mit Füßen getreten und dieselben in Acht und Bann gebracht (1150). Eben so hat der Abt Kuno von St. Gallen mit den Oesterreichern i. J. 1405 am Stoß gegen die Appenzeller gefochten. Doch wir wollen weiter keine Beispiele aus der frühern Geschichte der Schweiz anführen, so leicht es auch wäre, sondern wir werden für die Wahrheit unserer Behauptung die uns näher liegenden neuern Zeiten sprechen lassen. Als i. J. 1798 die Aristokratie gestürzt und auf ihre Trümmer eine auf die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit gestützte Verfassung aufgeführt wurde, traten derselben hauptsächlich die Mönche mit der ganzen Glut ihres Hasses entgegen, und sie wendeten alle Mittel an, um das Volk gegen sie aufzureizen. Vornehmlich gelang es ihnen in den Urkantonen, einen allgemeinen Aufstand und dadurch einen blutigen Krieg zu veranlassen. Unter den Aufwieglern, die zugleich die Rolle von Anführern spielten, zeichneten sich hauptsächlich der Einsiedler-Mönch Marianus *) und der Kapuziner Paul Sty-

*) Pater Marianus theilte unter seinen irregeführten und fanatisirten Schwyzern gesegnete Amuletten, Pulver und andere heilige Waare aus, und versprach ihnen, daß Keiner werde verwundet werden können, der von selben bei sich trage oder

ger aus, welche, als die Länder der Uebermacht der Franzosen unterliegen mußten, jene auf die feigste Weise im Stiche ließen; dem letztern, Paul Styger *), ist hauptsächlich das namenlose Unglück des Unterwaldnervolkes zuzuschreiben. Die von den Ordensgeistlichen gegen die helvetische Verfassung bewiesene wüthende Opposition hatte die Folge, daß durch ein Gesetz vom 17. September 1798 den Klöstern die Aufnahme von Novizen und Professen verboten, das Vermögen aller geistlichen Korporationen als Eigenthum des Staates erklärt und unter die Aufsicht desselben gestellt wurde. Dieses Gesetz aber befeuerte die Klostergeistlichen zu noch rasenderen Versuchen gegen die neue Ordnung der Dinge. Die helvetische Regierung ward deshalb genöthigt, die schärfsten Maßregeln gegen sie eintreten zu lassen, und es wurden aus allen Orden und Klöstern truppenweise revolutionäre Mönche verhaftet und auf's Strengste bestraft. Den Machinationen der Klöster ist es ohne Zweifel mit zuzuschreiben, daß die helvetische Republik wieder untergehen mußte. — Als die auf dieselben Prinzipien gegründete Mediationsverfassung i. J. 1814 von den Aristokraten gestürzt wurde, waren es wieder die Mönche, welche an diesem schändlichen Werke des Verraths den lebhaftesten Antheil nahmen, und den Aristokraten zur Unterjochung des Volkes bereitwillig die Hand boten. — Nach langer Nacht brach endlich i. J. 1830 die freundliche Morgenröthe der Freiheit am politischen Horizonte der Schweiz auf, und es traten allmälig an die Stelle

---

davon in die Ladung der Gewehre stoße: als aber der erste Mann von den Schwyzern auf dem Rothenthurme fiel, nahm er schleunig die Flucht.

*) Paul Styger war einer der charakter- und sittenlosesten Menschen, die je gefunden werden. Als er im Kloster in Schwyz stationirt war, lebte er so liederlich, daß man ihn meistens in der Nacht aus dem Kothe der Gassen aufheben und heimtragen mußte, weil er bewußtlos im Rausche lag. Und doch kämpfte er unter der Firma der Religion zum Verderben des Volkes.

der alten Aristokratien die neuen Verfassungen. Da waren es die Klöster wiederum, die sich der neuen Ordnung der Dinge widersetzten. Es waren die Klöster, welche sich mit der Aristokratie gegen die neuerstandene Freiheit verschworen; in ihnen wurden verrätherische Pläne geschmiedet und aufrührerische Schriften fabrizirt, und von ihnen bedeutende Summen zu hochverrätherischen Umtrieben hergegeben. Es waren die Klöster, welche auf alle mögliche Weise den Sarnerbund unterstützten, den berüchtigten Landammann Schmid mit ihrem Sündengelde für die Aristokratie erkauften, den Ab-Yberg zu seinem Zuge nach Küßnach aufmunterten, und die Stadt Basel gegen das Landvolk aufhetzten*). Es waren die Klöster, welche der herrlichen Schöpfung einer Bundesrevision i. J. 1834 mit aller Macht entgegen arbeiteten. Indem sie dem Volke vorlogen, daß durch sie die Religion gefährdet sei, brachten sie es dahin, daß dieselbe in mehreren Kantonen verworfen wurde. Den Mönchen ist kein Mittel zu schlecht, wenn es darauf ankommt, ihre egoistischen Zwecke durchzuführen. Am wüthendsten benahmen sich stets die Klöster Muri, Wettingen und vorzüglich Einsiedeln, welche seit 1830 ununterbrochen gegen alles Bestehende konspirirten und zu dessen Umsturz Alles aufboten. Namentlich war es das Kloster Einsiedeln, welches die Aristokratie in der Schweiz überhaupt, und besonders diejenige in Schwyz, mit aller Kraft unterstützte. Dieses schandvolle Kloster war es, welches in dem Streit zwischen der Klauen- und Hornpartei der letztern zur Unterdrückung der Rechtsgleichheit beistand, und i. J. 1838 vermittelst seines Sündengeldes jene blutige Landsgemeinde am Rothenthurme hervorrief. Einsiedeln ist bis auf diesen Augenblick noch dasjenige Kloster, wo un-

*) Der Verfasser ist Augenzeuge von der Thatsache, daß zur Zeit des Ab-Ybergischen Zuges alle Tage Basler Herren dem Kloster Einsiedeln in Chaisen zufuhren; er ist Ohrenzeuge ihrer Unterhandlungen gewesen.

unterbrochen zur Unterdrückung der Freiheit des Volkes und seiner Rechte die abgefeimtesten Pläne geschmiedet werden. Es ist der Sammelplatz aller Wühler, aller Aufwiegler und Hochverräther, und jeden Augenblick bereit, Aufruhr und Bürgerkrieg über die Schweiz zu verbreiten. Als in jüngster Zeit in den Kantonen Solothurn und Aargau die Verfassungsveränderungen vor sich gingen, war es dort das Kloster Maria-Stein und hier Muri, Wettingen und Hermetschweil, welche auf alle Weise zu verhindern suchten, daß eine freie Verfassung zu Stande komme. Den Aargauischen Klöstern gelang es, das Volk gegen die neue Verfassung mit solchem Erfolge zu bearbeiten, daß es die Waffen ergriff. Die Klöster versahen die Bauern mit Kugeln, Pulver und Waffen. An der Spitze der Aufwiegler erblickte man überall Leute aus den Klöstern; am meisten zeichnete sich unter den Pfaffenwühlern der verschmitzte, raffinirte und zu jedem schlechten Streiche stets aufgelegte Kapuziner-Guardian Theodosius im Kloster Baden *) aus, welcher selbst einen Haufen von ihm aufrührerisch gemachter Bauern anführte. Von den traurigen Vorfällen im Kanton Aargau selbst wollen wir hier nicht weiter sprechen, da sie noch Jedermann in frischem Andenken sind. Wir wollen hier nur noch bemerken, daß die in Folge des im Anfang unserer Schrift erwähnten Klosteraufhebungsbeschlusses aus-

*) Es ist dies derselbe Pater, welcher zur Zeit, als die Klöster im Aargau unter weltliche Administration gestellt wurden, die bedeutende Baarschaft der Klosterfrauen in Baden eigenhändig nach Freiburg schleppte. Diesen verwegenen und frevelhaften Liebesdienst übernahm er für diese Nonnen, weil er als ihr Beichtvater auf die verdächtigste Weise eine dortige Klosterfrau liebte, wodurch er eine solche Eifersucht unter diesen heiligen Frauen erregte, daß der Provinzial einschreiten mußte; jedoch gelang es ihm, die Beichtigerstelle zu behaupten bis auf den Augenblick, wo er als Hochverräther sich von Baden flüchtig machte. In welchen Winkel mag sich wohl dieser Wüstling verkrochen haben?

gewanderten Mönche die kleinen Kantone zu ihrer Zufluchtsstätte gemacht haben, weil sie hoffen, den von ihnen beabsichtigten Bürgerkrieg bei dem dortigen leicht bearbeitbaren Volke am ehesten zu Stande bringen zu können.

Das sind die Leistungen der Klöster für den Staat, die nicht mehr und nicht weniger als dessen Auflösung zum Zwecke haben. Wer ihr alltägliches Leben und Treiben zu durchblicken, wer ihre Gesinnungen und Handlungen zu durchschauen, wer ihre Aeußerungen und Unternehmungen alle zu kennen so Gelegenheit gehabt hätte, wie der Verfasser, der würde eben so, wie er, überzeugt sein, daß die Klöster alle ohne Ausnahme die feindlichste Stellung gegen den Staat einnehmen und nur auf dessen Untergang bedacht sind.

Mit der bisherigen Darstellung glauben wir unsere Aufgabe gelöst, d. h. den Beweis geliefert zu haben, daß die Klöster der Schweiz für Wissenschaft, Kirche und Staat nichts Gutes, sondern im Gegentheil nur Unheil gestiftet haben. Man wird uns vielleicht vorwerfen, daß wir nur das Böse von den Klöstern gesagt, das Gute hingegen verschwiegen hätten. Dieser Vorwurf wäre gerecht, wenn an den Klöstern etwas Gutes zu finden wäre. Wird man uns etwas Gutes von ihnen namhaft machen können, so werden wir dasselbe mit Freuden anerkennen. So viel ist gewiß, daß, wenn sich irgend noch etwas Gutes in den Klöstern fiuden sollte, dasselbe auch in der Welt draußen gefunden, dagegen in jenen viel Böses angetroffen wird, was man in dieser gar nicht kennt. Wenn dieselben noch nicht vollends zu Räuberhöhlen und Mördergruben herabgesunken sind, so ist dieß doch wohl noch kein Verdienst. Die Klöster sind schon seit Jahrhunderten in Fäulniß übergegangen und es ist ein heilloses Skandal, daß man in unserm civilisirten Jahrhundert diese Ausgeburten einer finstern und barbarischen Zeit noch bestehen läßt. Sage man uns nicht,

daß man ja die Klöster noch reformiren könne. Man hat zu allen Zeiten Reformationen derselben versucht, aber sie haben nie etwas gefruchtet. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Grundlage des Institutes selbst. So lange diese nicht aufgegeben, auf die drei Gelübde nicht verzichtet wird, mit einem Worte, so lange die Klöster nicht aufhören, nach den bisherigen Begriffen Klöster zu sein, werden die verderblichen Folgen derselben fortwährend bleiben. Eine solche Grundreform ist aber unmöglich, ohne das Wesen der Klöster selbst aufzuheben.

So bald man aber erkannt hat, daß die Klöster eine dem Zwecke des Staates widerstrebende Grundlage besitzen, so kann derselbe nun und nimmermehr verpflichtet sein, solche gemeinschädliche Institute fortbestehen zu lassen; er hat das Recht, sie aufzuheben, und die Pflichten, die ihm gegen die Gesammtheit seiner Angehörigen obliegen, gebieten ihm sogar, dieses zu thun.

Von diesem Rechte haben von jeher die Regenten Gebrauch gemacht. Namentlich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde eine zahllose Menge von Klöstern in mehreren Staaten aufgehoben, so in Spanien, Portugal, in mehreren italienischen Staaten, selbst vor den Augen des hl. Vaters, in Oesterreich, wo Kaiser Joseph II. allein mehreren hundert Klöstern ein Ende machte, und in vielen andern Ländern. Frankreich, das, wie es heißt, für die aargauischen Klöster intercediren will, dasselbe Frankreich hat im Jahre 1789 alle Klöster aufgehoben und ihre Güter als Nationalgüter erklärt. Wie sich doch die Zeiten ändern können! Ein ähnliches Schicksal, wie in Frankreich, hatten auch die Klöster Deutschlands in Folge des Regensburger Reichsdeputations-Hauptschlusses von 1803. Von einer Protestation des hl. Vaters oder des Nuntius war damals keine Rede. Die bewährtesten Kirchen- und Staatslehrer sprechen dem Staate das Recht der Klosteraufhebung zu. Auch die Schweiz hat von jeher dieses Recht ohne alles Bedenken ausgeübt. Aber, werden uns die Klosterfreunde in der Schweiz

entgegnen, was in allen civilisirten Staaten Rechtens ist, was von allen berühmten Kirchen- und Staatsrechtslehrern anerkannt wird, und selbst von den alten Schweizern geübt wurde, ist seit dem Bundesvertrag von 1814 in der Schweiz nicht mehr zulässig, denn der §. 12 desselben garantire den Fortbestand der Klöster. Mehrere Tagsatzungsverhandlungen seit 1830, so wie eine unsophistische Logik, haben aber diesen Artikel längst dahin interpretirt: 1) Außer den Kontrahenten beim Bundesvertrag, d. h. den Kantonen, kann jedenfalls kein Dritter, also z. B. kein Kloster, irgend welche Ansprüche aus dem betreffenden Paragraph ableiten oder denselben anrufen. 2) Jeder Kanton hat das Recht, zu bestimmen, wie weit er mit Bezug auf jenen Artikel sich seiner Souveränetät begeben habe, kurz, welcher der wahre, der Absicht der Kontrahenten angemessene Sinn sei. 3) Als solcher ist anzunehmen, zumal bei der etwas mystischen Fassung des Paragraphs, daß zunächst nur einige katholische Kantone, die vielleicht wegen der reformirten Mitkontrahenten für ihre (der erstern) Klöster Besorgnisse hegten, diese Garantie für den Fall verstanden wissen wollten, wo die Klöster des einen Kantons von irgend einem andern Stande aus irgend welchem Grunde bedroht werden wollten. Eine solche Quasi-Intervention hätte der Bund nach §. 12 zu hindern. Nie aber kann aus demselben gefolgert werden, daß ein Stand, mit Hinsicht auf seine eigenen Klöster, nicht souverän sei.

Diese Interpretation ist denn auch wirklich durch die Praxis eine authentische geworden. Luzern zuerst hat die Franziskanerklöster in Luzern und Werthenstein im Jahr 1838 aufgehoben, kein Stand erhob Einsprache; Thurgau säkularisirte das Kloster Paradies, über die dießfällige Beschwerde der dortigen Klosterfrauen ging die Tagsatzung zur Tagesordnung über; St. Gallen zog das Kloster Pfäffers ein; von keiner Seite Widerstand! Also das in allen civilisirten, namentlich „christlich-germanischen" Staaten längst anerkannte Recht hat auch bei uns im letzten Dezennium sich

Geltung erworben. Diese drei eben benannten Klöster existiren bloß aus dem Grunde nicht mehr, weil sie abgelebte, unnütze Institute waren.

Nun aber tritt im Aargau der hochverrätherische Klosterbund mit dem Schwert in der Hand gegen die Staatsgewalt auf, Muri ist zum Zeughaus der Rebellen, Pater Guardian in Baden zum Insurgentenchef geworden; die übrigen Klöster sind vorläufig der Mitwissenschaft, wenn nicht thätiger Theilnahme an dem ganzen Plane, im höchsten Grade verdächtig, vielleicht werden sie im Laufe der Untersuchung dessen überwiesen; diese Klöster im Aargau sind zudem längst *mehr als unnütze*, sie sind politisch *schädliche* Anstalten; wer sollte nun Partei für dieselben ergreifen und sie in ihrem nicht nur überlebten, sondern gefährlichen Zustande „garantiren" wollen *)?

Nehmen wir nun auch an, daß durch den §. 12 die Souveränetät beschränkt worden sei, so muß hier nothwendig angenommen werden, daß die Kantone in diese Beschränkung nur unter der Bedingung eingewilligt haben, daß diese Institute weder die Ruhe und Sicherheit der Kantone gefährden, noch der Verfassung und den Gesetzen feindselig entgegentreten. Ohne die Annahme einer solchen Bedingung würden die Kantone auf unveräußerliche Rechte, ohne welche ein Staat kein Staat mehr ist, verzichtet haben, auch würde dann durch §. 12 der §. 1, welcher die Sicherheit, Ruhe und Verfassung der Kantone gewährleistet, vernichtet und ganz eigentlich ein Staat im Staate erschaffen worden sein. Ein solcher Unsinn kann weder in dem Bundesvertrag vorausgesetzt werden, noch viel weniger im wirklichen Leben bestehen.

Nach diesen Erläuterungen glauben wir auf eine unwiderlegbare Weise dargethan zu haben, daß der Große Rath des Kantons Aargau, man mag den §. 12 des Bundesvertrags auslegen wie man will, zu seinem Klosteraufhebungs-

---

*) S. Schweizerischer Republikaner vom J. 1841, Nr. 7.

beschluß das vollste Recht gehabt hat, und daß demnach offenbar nur die krasseste Bornirtheit, oder die elendeste Furcht vor diplomatischen Gespenstern, oder endlich die verstockteste Bosheit dieses Recht bestreiten können.

Sollte die außerordentlich zusammenberufene Tagsatzung wider alles Erwarten in der Klosterangelegenheit Aargaus allen Sinn für Recht und Billigkeit verlieren und einen mit der Souveränetät dieses Kantons unvereinbaren Beschluß fassen, so möge sich Aargau dadurch nicht einschüchtern lassen, sondern festen Schrittes vorwärts schreiten, da es ganz auf rechtlichem Boden steht. Der Beistand und die Mitwirkung aller gebildeten und aufgeklärten, aller rechtlichdenkenden und vaterländischgesinnten Männer, nicht nur in der Eidgenossenschaft, sondern in der ganzen civilisirten Welt, steht ihm — ein starker, treuer Bundesgenosse — zur Seite.

Gedruckt in der Fischer'schen Offizin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ammann, Franz

Die Leistungen der schweizerischen Klöster für Wissenschaft, Kirche und Staat beleuchtet von einem Ordensgeistlichen

Bern 1841

H.mon. 631-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030733-2